

Maier in Brakel bezogen waren und deshalb Moses und Maier II hießen, andere hießen Schorlemer, Bauernstolz, Ardeybruder und so weiter.

Der Tag kam. Schorlemer und Overweg setzten den bekannten Rennreiter Herrn von Nagel auf ihr Edelpferd.

Bomberg hatte den ganzen Vortag seine Schweine tüchtig hungern lassen, und ihr Wutgebrüll erfüllte den Startplatz. Jetzt sprach er über sein Feld den Bombergssegen:

»Rettet mich, ihr Schweine!  
Los von der Leine!«

Und das Feld stob los, Nagel gehstehaste voraus. Die Schweine stutzten eine Sekunde aufrüsselnd, dann bullerten sie fort, dem leichten Herrenreiter im Rudel nach. Grunzend, quiekend, gurgelnd den Ardey hinab, an der Hacheneyer Wort vorbei, in Wetterstürmen über die Wollinghofer Heide. Auf der Heide geben die hungrigen und futterneidischen Schweine erst recht Hals und haben bald die Führung, manche verrennen sich und humpeln nach, andere geraten dem Pferd zwischen die Beine und werden lahmgeschlagen, aber die Schweine sind so wegekundig wie der Reiter, der die Bahn wohl ein dutzendmal ausprobiert hatte. Zeche Franz rechts gelassen, Dorf Hacheney umgangen und über die Wiesen und Felder los! los! auf den Turm von Bröninghausen los, wo die Schiedsrichter versammelt waren und Bomberg ein Pferde-Schwein-Toto aufgemacht hatte.

Eine Staubwolke kündigt die Ankunft. Zuerst saust Maier II in den Stall, gleich dahinter Bauernstolz und Moses, und fahren funkelnden Auges mit dem Rüssel in den Trog. Dann folgen noch drei andere Säue, und jetzt landet endlich Nagel am Ziel mit dampfendem, schweißbedecktem Braunen und beschwert sich noch, gekränkt in seiner »Jockeichre«, daß er von der Gegenpartei lebensgefährlich angeritten sei.

»Gut«, entscheidet Bomberg, »die betreffenden Außenseiter werden disqualifiziert und nach Jahresfrist zu Rostbraten hingegerichtet!«

Also geschah es. Aus dem Erlös der Bröninghauser Schweine aber stiftete Bomberg den »Großen Preis von Bullbergen«, der später noch zweimal ausgeritten worden ist.

*Wie der Baron den Viehhändler Grünberg vergrämte,  
als er zu seiner Geliebten fuhr*

Der Baron war nun sechsundsechzig Jahre alt. In der Hornhaut seiner wasserblauen Augen zeigten sich einige rötliche Äderchen. Er schwitzte des Nachts und mußte Kreide gegen Sodbrennen schlucken. Das alles kam aber so langsam und selbstverständlich wie die Jahresringe um den Baum, bis er auf einmal merkte, daß er mit der langen Entenflinte zitterte. Er hißte die Braue über die Kimme: »Nanu? –« und gleich befahl ihn Schreck: »Brille?« Er haßte nichts wie dies spinnebeinige Gestell auf der Nase! So holte er sein altes Monokel aus der Birnbaumkommode, wo es zwischen Briefen, Uhrgehängen, Petschaften und einer spanischen Hundepeitsche vergessen lag. Er klemmte es umständlich vor dem Spiegel ein, schnitt eine blasierte Grimasse, Mundwinkel faltig herabgesenkt, und schloß halb das linke Lid. Saß eine Stunde im »Jérôme« und gewöhnte sich. Dann schmiß er das Dings in den Schloßteich: »Ex! –«

»He is up si'n ollen Dag gitzig wodden –«, meinten die Bauern, als sie ihn drei Wochen lang in Hemdsärmeln und Wasserstiefeln hinterm Pfluge stapfen sahen, mächtig pfeifende Schlingen durch die Luft knallend, er warf Priemchen rechts und links und brach die Scholle, eines Regenschauers nicht achtend, bis die dampfenden Füchse spiegelglatt unter den Lerchen wieder dahinschritten, aß abends vier Teller Selleriesalat und Zwiebelscheiben auf Pumpernickel: »Verdammt, er war noch nicht alt!« Balgte eine gramstige Magd mit Sommersprossen wie ein Siebenkäfer und kitzelte sie quer auf den Knien, bis sie hechelte. »Ja, er war noch jung!« und in seinem Knochenmark gespensterte der alte Übermut.

Er ging abends mit den Bauern Kegel schieben.

Er machte sich plötzlich fein wie ein Schwerenöter: »Ich will die Damen Twackel aufsuchen – ich muß wieder heiraten – ich geb noch keinen Hahnrei ab!« Und wollte es sehr heimlich tun, und wie er in der Postkutsche saß, war er schon unversehens voll dicker Abenteuerlust und Laune, der spukhaft tolle Pfiffikus wie je, und schmiß in einem Bogen Goethes »Werther« aus dem Wagenschlag: »Olle Komödiantenscharteke!«, und sog den guten frischen Harzduft der Tannenwälder, das süße Gekräusel der schwächtigen Birken wie den muffig warmen Pilzgeruch aus den Moospolstern am Wegrand. Da er so schön allein war, knöpfte er die Weste auf vor Behaglichkeit.

Plötzlich weckte ihn das Posthorn; Hundegekläff belferte. Pakete und Schachteln wurden haufenweise aufs Deck geladen. Ein Bäuerlein gab umständlich einen Brief ab, dessen Adresse er erst dem Postillon zweimal vorlas: »Dat he ok sicher öwer kump –! Bestellen Se ok 'n Kumplement vön mi!« Der Postillon rief: »Sicher, Vader!« Er sah den Postmeister mit seiner Frau Kaffee trinken, und dies Familienidyll rührte ihn merkwürdig weich: »Eine der zierlichen Damen Twackel wird's schon sein – heut ist's mir klar, daß ich sie längst geliebt hab' – und pfiß zum Rendez-vous.

Als aber die Achsen schon wieder durch den Sand mahlten, wurde mit heftigem Ruck die Tür aufgerissen, eine Geldkatze flog herein und atemlos, mit rotverquollenem Gesicht, haspelte ein kurzer Mensch nach und warf seinen Schmerbauch vis-à-vis. Der Baron fuhr auf.

»Eine Minute wär's zu spät«, prustete der Mann und trommelte den Staub von sich, als schützte ein Schinken Mehlwürmer ab. Es war der Viehhändler Grünberg, der öfters zum Handel in die Gegend kam.

»Das war ja heut ein Schächern hier –!« platzte er nach kurzem Besinnen los.

Der Baron sagte nichts.

Aber der Händler ließ nicht locker: »Fein Vieh, schön Vieh – man sollte nicht glauben, daß die Heidebauern solch Vieh mästen! Aber geizig, geizig, geizig! –«

»Dieser impertinente Kälberschwätzer!« Schielend kniff Bomberg die Lippen dünn und schmal.

»Gutsbesitzer hier –?« fragte Grünberg schon wieder.

»Jawohl!« preßte Bomberg durch die Lippen.

Verwundert folgte die gedehnte Frage: »Was ist – Sie denn –?«

»Nee – nee – daß einem so was passieren muß!« zischte Bomberg angestrengter durch die gekniffenen Lippen.

»Haben Sie Schaden? – Brand? – Todesfall?«

Der Baron kniff die Lippen so fest, daß der Nasenrücken Kerbe zog und die Nüstern gebläht zitterten. Er schüttelte in tiefer Niedergeschlagenheit den Kopf.

Der Viehhändler legte ihm seine haarigwarme Hand aufs Knie: »Sind Sie leidend? Vielleicht gar an der Leber? Das ist nämlich böß –«

Bomberg dachte: »Nun fahre ich zur Brautschau, und der Kerl da will mir ein Leberleiden suggerieren? Zwar ist mir genug über die

Leber gekrochen – und hielt sich, um nicht zu schmunzeln, die Hand vor den Mund:

»Gucken Sie mich nicht so an –«

»Vielleicht eine Zahnkrankheit?«

»Ja – ja – es ist eine Zahnkrankheit, eine furchtbare Zahnkrankheit, schlimmer als Ankylose oder die Maulsperre – da kann man sich die Lippen mit Packnadeln zunähen –«

»Das muß ja sehr böse sein – mein Herr! –«

Und Bomberg neigte sich zähneklappernd näher:

»Wissen Sie, Mann, ich bin von einem tollen Hund gebissen –«

»Waas –?«

»Und komme vom Hümmling, vom Doktor, der hat mir 'ne Spritze gesetzt –«

»Ob's denn – wohl – hilft?«

»Weiß er auch nicht –«

Zögernd zieht sich die Hand zurück: »Merkt man, wenn's kommt?«

»Leider nicht, lieber Mann – es zuckt wohl in den Gelenken, in den Zähnen, durch die Lippen, als ob man beißen müßte –«

»O Gott, gerechter!« Zwei erschrockene Augen starrten ihn an.

»Keine Angst – nur erst ein bißchen schwindlig wird mir. Bleiben Sie bitte ja bei mir und passen Sie auf! Nur reizen Sie mich nicht!«

»Aber wie kann ich sehen, ob –?«

»Wollen wir vorher ein Spielchen –? Jule, dreimal Amerika, nackten Spatz oder anderes? Eins werden Sie doch können? Nur zur Ablenkung!«

»Ich kann nix –«

»Schieben Sie mir bitte Ihren Knappsack als Kopfkissen unter – reizen Sie mich nicht!«

»Gern – sehr gern – armer Mann Sie!« Und der Viehhändler schob ihm seine Geldkatze unter, doch so, daß er mit einem Griff sie packen konnte.

»Herr –! Herr –!« schrie der Kranke jammernd auf: »Wenn ich nur mein Lebtage nicht einen Maulkorb tragen muß!«

»Ruhig – ruhig! Zähne fest zusammen!«

»Sie reizen mich!«

»Nein – ich tu ja nix!«

»O Gott – Gott!«

»Ruhig, mein Herr – schön Wetter heut –«

Der Baron plötzlich mit Zähnefletschen und Augenfunkeln:

»Hu – ich muß beißen! Hu – ich muß beißen!«

Hui! stieß mein Viehhändler die Tür auf und sprang mit wahnwitzigem Satz bei voller Fahrt hinaus, aber der Baron erwischte ihn noch und biß ihm kräftig in die linke Wade, daß draußen ein schrilles »Au! Au!« brüllte und der Postillon mit jähem: »Trügg – ho!« die Zügel anzernte und sah, wie der letzte Fahrgast ohne Hut und Gepäck Reißaus nahm. Krach! Krach! flog die Geldkatze ihm noch in den Nacken.

Aber das lachende Gesicht des anderen Herrn winkte: »Schnell weiter – der Kerl ist vom tollen Hund gebissen!«

Da hieb der Postillon auf die Gäule, daß die säuselnden Birken überm Wagen zu sausen und brausen begannen, während drinnen gemächlich ausgestreckt der Baron übers Polster sich dehnte, auch den obersten Westenknopf noch löste und trällerte: »Selleriesalat . . . Selleriesalat . . .«

### *Die Behexung*

Als der Baron die Siebziger überschritten, die Jagd schon der Gichtknoten wegen nun Reiz und Leidenschaft verlor, auch das Gehör infam nachließ, so daß er öfters am Tische Wort und Geste nicht verstand, sie mißdeutete und aus Mißdeutung argwöhnisch wurde, durch also mancherlei Beschwerden statt Krammetsvögel mehr Grillen fing, kam er sich vor wie ein pensionierter General, der in Ungnaden entlassen ward. Zuletzt schmeckte nichts mehr, und hatte doch einen Magen besessen, drin ein Igel hätte Junge kriegen können, und stippte Zwieback und Beschüte aus dem Napf und beschlabberte sich. Und da er einmal gehört hatte, daß Ziegenmilch die nahrhafteste sei, trank er täglich – brr! – wie Medizin drei Gläser lauwarmer Ziegenmilch, nüchtern nach dem Aufstehen, und behielt trotzdem das Sodbrennen. Es mußte wieder etwas im Blut rumoren.

Der Hosenträger war schon im März zerrissen und das Halstuch braun verschwitzt – wofür sollte er noch lästige Putzerei sich antun? Wenn Verwandte kamen – die letzten Freunde waren nun auch gestorben, die Söhne auf fernen Gütern verheiratet, die selige Frau Baronin lag so lang unterm alten Hauswappen in der Gruft –, taute wohl ein Gespräch auf, und er erzählte mit rüstigem Gedächtnis sehr traurige Begebenheiten, Unglücksfälle, Mißge-

burten, Hagelschläge aus längst vergangenen Tagen und klagte darob, wie schlimm jetzt die Zeit wär, aber von Schnurrpfeifereien wollte er partout nichts mehr wissen und konnte aufbrausen und zahnlos kläffen, wenn er glaubte, man zapfe ihn selber an. So sehr hatte der alte Witzbold sich gemausert, daß er oftmals mit Reu und Buße sich trug, auf daß Gott ihm die Torheiten drüben aus der Kreide streiche, und hegte die fixe Idee, eine *Mater dolorosa* aus Marmor, wie jene von Achtermann im Dom zu Münster, in der Dorfkirche zu stiften; dawider stichelte allerdings sein Geiz, der den Beutel immer enger schnürte, so daß die Domestiken – aus Haß sagte er jetzt Domestiken! – ihn heimlich allerorten bestahlen und die Kötter und Heuerleute fortwährend mit dem Pachtzins gesteigert wurden, den der Rentmeister allerdings aus freien Stücken stets wieder ermäßigte. Er mußte dem Alten diplomatisch plausibel machen, daß er noch auf gut etliche hundert Jahre keine Nahrungssorgen zu befürchten brauche, denn allein die riesigen Eichenwälder wüchsen wintertags wie sommertags ununterbrochen jedes Jahr von allen Seiten Klafter von Schätzen ins Haus. Da belobte ihn der Baron für diese Tüchtigkeit und schenkte ihm – der selber nicht mehr reiten konnte – die spanische Reitpeitsche.

Abermals fiel die Frühjahrs-sonne durch die krickelnden Mispelbäume mit wild tanzenden Blitzen mitten übers Himmelbett, und er henkelte an der Quaste erstaunt sich hoch und saß in einer knabenblöden Benommenheit aufrecht. Er nahm den dicken Bronzegötzen vom Wandbrett und betrachtete ihn von allen Seiten, entdeckte ihn jetzt erst, nachdem die Figur ein Menschenalter unbemerkt bei ihm am Bett gestanden, wohl von irgendeinem Vorfahren aus irgendeinem Weltwinkel herbeigeschleppt. Er fühlte sich heftig mobil werden und beschloß, das ganze Gebäude mal näherer Visitation zu unterziehen.

Also klingelte er sehr heftig, und Mimmi stürzte verdattert zur Tür herein – seit unglaublicher Zeit hatte es nicht mehr geklingelt! –, und der Baron verlangte kurz: »Zwei Eier in der Pfanne–« »Main Chott, das ist ein böses Vorzeichen«, dachte Mimmi, »denn so pflegen Kranke vor ihrem Ende merkwürdige Anfälle zu bekommen . . .« Aber sie besorgte getreulich ihren Auftrag.

Der Baron ließ sich alsdann die Feuerversicherungspolice ans Bett kommen, die ein genaues Verzeichnis des gesamten Inventars enthält, und studierte sie durch. Bei jedem Gegenstand, der ihm fremd dünkte, klingelte er: »Mimmi, was ist . . . acht Dutzend

geköpernte Linnentischtücher? Herbei.« Und Fräulein Mimmi mit drei Mägden mußte acht Dutzend Linnentücher ins Zimmer schleppen und schmuggelte viel Bettwäsche unter den Stapel, und es langte doch nicht. Der alte Luchs lauerte mit spühenden Augen und pfiß wütend aus dem Himmelbett: »Siehste—! Siehste!« Er notierte das Fehlende: »Wo die Hausfrau nicht ist, da tanzen die Diebe in der Speisekammer!« und klingelte schon heftiger: »Ich mache nur Stichproben heut . . . Mimmi, was ist: zwanzig Wirselbäume?« — »Da muß ich erst einen Knecht fragen —«, maulte sie beleidigt, »das kann ich doch auch nicht wissen, was so was ist!«

Flugs zog er sich sehr ernst an, trug die Listen in den Zimmern herum und machte Kreuzchen an die einzelnen Posten: »Sieben flandrische Wandteppiche — drei neapolitanische Präsopten — zwei Erker mit gepunzten und geschnittenen Ledertapeten —«

»Die hat der Herr Baron mit die Offiziers ja selbst zerschnitten und kaputtgemacht —!« triumpierte Mimmi und staubte und wischte aufgeregt herum.

»Schockschwerenot —! Das *war* mal! Das ist längst *vergessen!* Davon spricht man nicht mehr! Weiberlogik!« Und fluchte, daß niemand orientiert sei, daß sogar die Namen auf einzelnen Gemälden fehlten; wer die denn gestohlen hätte? Ob das vielleicht nur Kopien seien? He?

»Das ist wohl — möglich, daß die verstorbene gnädige Frau Baronin die zerschlagenen schönen Gemälde durch nachgemachte wieder ersetzt hat —«

»Raus, Mimmi! Ich sehe hier doch sonnenklar, daß ein Porträt sein muß, was nach Größe und Nummer der Liste jetzt ein Hirschgeweih ist — haben auch hier Gespenster gehaust?«

Fräulein Mimmi zuckte vielsagend die Schultern, ging und schloß sich ein. Dort weinte sie.

Der Baron aber saß, die Brille ruhig auf der Nase, über den Schmuckkästen und Vitrinen, ordnete facettierte und gerautete Diamanten, beschaute die goldgelben, grüngoldnen Uhrberlocken, Emails in geschwärztem Silber mit fleischfarbenen Carneolen, weinroten Almandinen und Spinellen, Gürtelschnallen mit olivenen Chrysoberyllen, hirsehellen Topasen, Siegelringe und Ketten ganz aus saphirdunklen Amethysten, Paradestücke eines Großvaters, und fand vieles verbogen, entsteint, angelaufen von Nässe, und noch mehr fehlte ganz. Der Hausschatz war in alle Winde zerstoben! Und zaghaft klingelte er Dachs, der auch schwer

beleidigt tat, und fragte: »Kennst du das wachsig schimmernde Alabasterrelief in gekérbtem Holzrahmen, links an der Wand?«

»Das haben wir nie gehabt –«, antwortete Dachs mit Würde und Überzeugung.

»Dann ist der prunkvolle Kredenz Tisch mit böhmischem Tuch, mit Borden und Quasten wohl von selber durchs Fenster geflogen –?«

»Warum nich –?« schnarrte Dachs.

Der Baron blieb eisern ruhig: »Die holländischen Fayencen, die kleinen Terrakotten von Luca della Robbia –?«

»De liggt auk woll buten up den Bülten, wo die Hohner bint –!« Jetzt bekam er einen Tobsuchtsanfall:

»Her damit! Zeigt mir die Dinger! Purster Schwindel, das *ich* alles gefressen hätte! Nichts ist zu finden, ich steck in Schutt und Moder hier! Wo ist der Rentmeister?«

Da ging auch Dachs, und er rannte allein durch die Flucht der Zimmer. Und der Baron ward so griesgrämig und verbiestert wie noch in allen Jahren nicht und ließ vor Jähzorn Dachs anspannen, setzte sich in den Wagen und schimpfte schließlich mit sich selber: »Es ist gar nichts mehr in der Welt – keine Pulle, die man noch lieben kann, kein Weib, das man noch entkorken kann – die letzte Partie mit den Damen Twackel hat mir Mimmi aus Eifersucht verdorben – so ein Hausaas! Heraus mit ihr!«

Und dachte an frühere, süße Kavalierrfahrten, wie er mit Dachs losgezogen war voll Überschwang, und sah sich verklärt im Spiegel der Erinnerung: in einer frischgebügelten Nankinghose mit Stegen an den Hacken, einem blauen Tuchrock, der dickgoldene Knöpfe trug, und einem hohen gesteiften Umschlagkragen, wie man sie auf Empire-Bildern findet, um den Hals die weißseidene Binde in malerischem Knoten mit funkelnder Agraffe – im lauen Zugwind durch die offenen Wagenfenster federten die Spitzenjabots aus geschweiften Ärmeln über die wohlgepflegten Hände mit den bläulich polierten Fingernägeln . . .

Und hob und besah grimmig seine jetzigen beiden alten Tatzen. »Ich möcht euch zum Fenster hinausschmeißen, ihr fiesen, faltigen Schrumpellappen!«

Die Himmelskuppel barst ihm vor Verärgerung und Wut, und ein Spalt fuhr mitten durch die Erdachse: »Es ist gar nichts mehr in der Welt!«

»Kiek äß an – in Reken is Kärmste?« rief da gerade Dachs und kehrte vom Bock die rote Weste um.

Und schon gerieten sie ins Gelärm der Kindertröten, Harmonikaspieler, Drehorgeln, Karussells und Ausrufer; Brezel- und Tandbuden umdrängten sie, und ein Luftballönchen stieg knallrot am Kirchturm empor, wippte vorbei und schaukelte in die strahlende Bläue dahin! Rams! bollerte der »Haut den Lukas«, ein federgepannter Holzblock, der über ein hohes Gerüst einen Bolzen schnellte, der droben die bunte Figur des Lukas wie ein Düsseldorfer Radschläger kopfheister wirft. Die Bauernburschen maßen ihre Kräfte mit ausholenden Schlägen, der Axt gewohnt, erhitzt von Fusel und Bier, oder jupheiditen Arm in Arm mit den nach Milch und Pomade riechenden schweren Mädchen über die Chaussee.

He ja – was waren Poccis Puppenkomödien vor diesem Kasperltheater, wo der Dorfkinder jubelndes Entzücken sich staute? Der städtische Zirkus Caré vor diesem windschief vorsintflutlichen Tierzelt? Der Schrecken Afrikas rauschte um Eva Hu, das Negerweib, das fettglänzend mit tätowierten nackten Brüsten auf dem Podium einem fiependen Karnickel den Kopf abbiß! Was war der Schwindler Herkules oder der sagenhafte Samson gegen diesen bizepsgewaltigen Kerl da, der laut wettete, als Weltmeisterschaftsringer beider Erdteile jeden, ob König, ob Knecht, Weib und Kind, jung und alt, glatt auf den Rücken zu legen und einen Ochsen mit der Faust tot zu schmettern? Und der sie alle doch überschrie, der billige Jakob aus Billerbeck, welcher aus der flachen Hand Himmel und Erde für fünfzig Pfennig, für fünfunddreißig Pfennig, für zwei Groschen an jeden losschlug und noch einen schönen Lausekamm dazu tat? Kirmes, Kirmes, lustige Zeit! »Wollen Sie'n Schottken mit mich danßen, Herr Baron?« fragte eine kecke stramme Dirn in den Wagen hinein und wedelte ihm unter die Nase.

Da flüsterte er ihr was ins Ohr, daß sie kreischend davonestob, und Dachs, der alte Junggeselle, schwippte ihr eins zärtlich mit der Peitsche über. Der Baron setzte nun, flügge geworden, heraus und kaufte so aus Gewohnheit Möppkes und Berliner Pfannkuchen, die er aber nicht wie damals mit vollen Tüten in die Menge warf, sondern weiterbummelnd in die Rocktaschen steckte; nur für sich selber, wenn er Appetit kriegen sollte! Ein Bänkelsängerpaar zeigte mit dem Spazierstock eine Schauerballade und sang: »Heinrich schlief bei seiner Neuvermählten – Einer reichen Erbin von dem Rhein – Schlangenbisse, die den Falschen quälten – Ließen ihn nicht froh und glücklich sein. – Zwölfe schlug's, da drang durch die Gardine – Plötzlich eine kalte Leichenhand –« Der Baron dachte an einen Streich, da er selber Gespenst gewesen, auch die

Looz-Curswaren fiel ihm seltsamerweise ein. Er ging ins Tierzelt; sieh! das dressierte Ferkel gaudierte ihn schon dermaßen, daß die hellen Tränen ihm perldick von den Backen kollerten. Und da konnte er's wieder nicht aushalten vor Wibbeligkeit. Und mit eins schlug der erstickte Teufel tausend wilde Augen in ihm wieder auf und er erhandelte es um dreihundert Gulden, denn der Besitzer war ein Holländer. Und gebot ihm, das Maul kunstgerecht zu verbinden, in einen tüchtigen Sack es zu verstecken.

»Dachs—! Wir sind nun einmal auf Abenteuer, laß uns ein bißchen weiterfahren bis Schloß Gömen — ich bin lange nicht mehr dagewesen . . .«

Und sie fuhren zu dem alten Wasserschloß, drin die Freiherren vom Lundsberg ihr Amphibienleben führten. Kaum daß der Baron den Treppengiebel aus der malerischen Seenfläche tauchen sah, bog das Gefährt auch schon über die rumpelnde Holzbrücke zwischen den dunklen Taxuspyramiden hindurch auf den behelmten, über und über berankten Hauptturm zu.

»Kiek äs an — nee, dat is ja nett von dir!«

Der greise Freiherr freute sich von Herzen, den einsamen Alten als seltenen Gast bei sich zu sehen, der alle Torheiten längst gebüßt, und der Baron erwiderte herzlich: »Ja, man soll die guten Beziehungen nicht einschlafen lassen —!«

Man nahm im Turmzimmer den Imbiß und verabschiedete sich auf baldiges Wiedersehen, denn wichtiger Geschäfte halber würde man in Bullbergen den Hausherrn erwarten.

Seit drei Jahren hatte der Baron im Himmelbett nicht so gut geschlafen wie diese Nacht in der Kutsche mit dem Bewußtsein: »Rappel dich auf, unverwüstlicher Bursche!«

In der Morgenfrühe nun, denn Schweine müssen schon sehr früh gefüttert werden, prallte die Magd mit dem Blecheimer entsetzt auf Schloß Gömen zurück: Da sprang ein Ferkel von der Streu und winkte ihr dankbar fröhlich entgegen! Sie wischte mit dem Handrücken die wunden Augen und glaubte an einen Traum. Reckte Hals und Arm über die Verschalung des Trogs: da stand das Ferkel allbereits auf beiden Hinterbeinen und warf ihr eine Kußpfote zu!

Die Eimer an die Wand schlagen, die Schürze vors Gesicht, mit hellem Kreischen das Weite suchen — war das Werk einer Sekunde und lockte das Gesinde wie Bremsen aus dem Bau.

»In den Stall is 'nen verrückt Schwin! In den Stall is 'nen verrückt Schwin!«

»Du bist sülwst 'n verrückt Schwin!« rief der Großknecht und halfterte ruhig seine Pferde, aber die Magd floh über die rumpelnde Brücke hinaus. So tappte er denn bedächtig, Fäuste in den Buxen, durch die offene Stalltür und sah – da hob sich ein Jungschwein, bog das rechte Pfötchen salutierend ans Ohr und schlug Salto mortale!

»Jesus, Marijob–!« stotterte er angepfahl. Schon gafften mehrere Mäde zugleich und prallten zurück.

»Wat soll de Schandal?« herrschte die Stimme des Verwalters, der in Pantoffeln herbeischluffte – schon hob sich das Ferkel und kreuzte die Vorderpfötchen graziös über die Brust, legte den Kopf drauf und verneigte sich tief in Ehrfurcht. Ihm blieb das Maul offen stehen!

»Dat geht nich met rechten Dingen!« – »Dat Dier is behext!« »Dor sidd de Düwel in!« – »Dat häw den Veitstanz!« – »Hu Gutt, hu Gutt – wenn man bloß de Welt nich unnergeht!« flüsterten und wirrwarren die Stimmen durcheinander, und vernehmlich entriegelte sich oben im Herrenhaus der Fensterladen, und die alte Mutter Lundsberg, im krausen Häübchen, fragte in den Hof:

»Um Gottes willen, liebe Leute, was is passiert–?« Da schritt gerade der Kaplan zur Frühmesse vorüber, und schon brüllte alles: »Här Kaplan! Här Kaplan!« Der erschrak und kam feierlich näher, er müsse vielleicht einem Verunglückten das Sterbesakrament spenden? Aber der Verwalter zerrte ihn eiligst zur Seite:

»Hochwürden – seggen Se – kann de Düwel in de Schwine föhrn?«

Erstaunt nahm der Theologe das Birett ab:

»Bei Gott ist freilich nichts unmöglich – Satan ist ja in der Bibel in die Schweineherde eingefahren –«

»Dann kommen Se doch chau un kiken – hier sidd der Düwel in!«

Der Kaplan faßte für alle Fälle das Brevierbuch fester: »Man kann ja nie wissen!« und schritt allein durch die Gasse der Umstehenden aufrecht an den Trog. Durch den Lärm erschreckt, stöberten die Schweine mit wildem Gequiecke in den Ställen revoltierend durcheinander, und der Gottesmann witterte schon vor der Türe, daß in der Tat Vorsicht und Weisheit geboten schien. Und – wahrhaftig – hob sich da die kleine Sau kerzengerade, kniff die borstige Wimper und zwinkte ihm in der Soutane mit dem anderen Auge vertraulich zu! Das war denn doch eine unerhörte Frechheit von diesem Schwein, so einem gemeinen Schwein, einer solch viehi-

schen Kreatur wider den Gesalbten des Herrn, daß der Kaplan perplex mit Donnerkanzelstimme in den Stall schrie:

»Ich verbitte mir das! Sie ...!«

Nun war's klar, daß hier eine furchtbare Begebenheit vorlag, und der ganze Hof erklärte sich sofort solidarisch mit dem Geistlichen wegen des unheimlichen Biestes da! Das gnädige Fräulein rischelte in der hastig gerafften Frisierjacke so neugierig wie aufgeklärt in den muffigen Dunst des Stalles und wagte rasch einen brauehohen Blick, war aber an den verkehrten Schlag geraten und sah nur Keilendes, Schreiendes, Bockendes, Schabendes und trällerte mokant mit ihrer hellen Pensionatsstimme:

»Ich schaue nur Säue!«

Worauf der Knecht sie geduckt einen Trog weiter zog, und da nun sah sie – nun sah sie – was, weiß sie selber nicht mehr, sie soll in einem duftenden Brieflein an ihre intimste Freundin mit vielen durchstrichenen Stellen es vorsichtig dahin umschrieben haben, daß ein natürliches Schwein ihr die ungeschlachteten Schinken zugekehrt, dabei den Schwanz (oh, Du verstehst ja!) und seitwärts ordinär ihr die Zunge unflätig ausgestreckt hätte –

Der Kaplan hatte indessen feierlich das Kreuzzeichen geschlagen und dreimal gerufen mit gebietender Stimme: »*Apage, Sata-nas!*«, wobei sich oben schnell klappernd das Fenster geschlossen (damit der Teufel nicht etwa dort einfahre) und alle Zurückgetretenen sich mit segneten.

Nichts erfolgte. Gar nichts. Das Rumoren aber wuchs nur ärger, sie schlugen drinnen mit boshaften Hufen gegen die Planken. Der Verwalter schrie: »Der Tierarzt muß her!« – »Nein, der Gendarm –!« rief der beleidigte Kaplan; noch nie hatte jemand in der Gemeinde ihm den Gehorsam öffentlich verweigert! Guter Rat war teuer, alle Nachbarn füllten den Hof, der Freiherr hielt sich aus Reputationsgründen hinter der halbgeöffneten Tür versteckt – als auf einmal eine Kinderstimme rief:

»Dat is jä 't Schwinken ut dem Kirmeszirkus!«

Man hätte glauben können, der Schwarm Tauben, der mit wildem Glucksen und Rülpsen und Rauschen von den Dächern wie eine Wolke sich hob, wirbele aus lauter Spott und blanker Schadenfreude und reinsten Boshaftigkeit empor, und es stecke doch irgendeine teuflische List in der Kreatur; aber das kam nur daher, weil diese tolle Lachsalve hundertkehlig unten aufplatzte, während die kluge Mutter Lundsberg sich oben philosophisch fragte: »War nicht gestern Bomberg hier –?«

## Der Journalist

Der Journalist einer größeren Provinzzeitung ersuchte um ein Interview, um auch den Baron als pikantes Lesefutter den Abonnenten zu servieren. Er wurde vorgelassen. Der Baron berechnete mit zwei Förstern auf langen Tabellen einen Holzverkauf. Es wurde addiert, subtrahiert, geschäftstrocken und nüchtern, und der Journalist fixierte verwundert den ernstesten Sachwalter, der ruhig war wie ein Kaltschlag und den er sich so ganz anders vorgestellt hatte. Nichts deutete auf Extravaganz. In einem grünen Flausch, die Pfeife aus Hirschhorn im Mund, mit dem Zeigefinger bedächtig durch die Rubriken schlendernd, fachtechnisch sich erkundigend, Anweisung gebend, Überschlüge kalkulierend –

Nach etwa drei Stunden rückte mein Reporterchen gelangweilt hin und her und gedachte aus getäuschter Hoffnung eine Infamie sich zusammenzulügen, merkte sorgfältig einige Einzelheiten in der Ausstattung des Zimmers, um das Treiben genau schildern zu können, und schnitt schon irgendeine Anekdote auf den Leib des Barons mit Behagen zu. Der hatte ihn nicht aus dem Auge gelassen und sah wohl das diebische Lächeln des Aushorchers. Er verabschiedete sich bald mit Liebenswürdigkeit: »Ich bin noch sehr drock und muß jetzt zu einer Gemeinderatssitzung – es handelt sich um Meliorationen – außerordentlich bedauerlich, daß ich mich Ihnen nicht mehr widmen konnte. Aber sehen Sie: Pflichten! Pflichten! Vielleicht trinken Sie mit dem Förster noch einen Schnabus –? Addio, meine Herren!«

Der Journalist, vorsichtig nach Pikanterien schnüffelnd, saß nun mit der ehrlichen, soliden, braven Nimrodshaut und tat Bescheid, bis er selber nicht mehr Bescheid wußte. –

Am folgenden Morgen fand er sich hinter der Hecke, am Wegrand, wieder und hatte auf seiner Nase einen sogenannten Schweinekrampen geklemmt, das ist ein Haken, der den Schweinen das Wühlen im Mist erschwert.

Falls er noch gezweifelt hätte, ob der Rausch ihn nicht an diese Stelle verirrt, belehrte ihn stillschweigend doch der geheimnisvolle Krampen, wie der diabolische Finger des Unsichtbaren im Spiel gewesen.

## *Die Industrie wächst heran*

Die Industrie wuchs immer gewaltiger heran. Wie Belagerungstürme schoben die Schachtgerüste sich vor. Feldbahnen wühlten durch Klee- und Roggenfelder. Die Eichenknubben der hohen Wallhecken fielen zuerst; sie waren tausendjähriger Windschutz und Trutz des Landes gewesen und gaben ihm sein eigentümliches besonderes Aussehen. Zwischen ihnen liefen die unheimlichen weiten Gänge kreuz und quer über die Ebene, mit den seltenen Schattenblumen und wilden Rankengewächsen. Sie wimmelten von Spinnen und Vögeln. Weide und Hartriegel, Faulbaum, Mistel, Kreuzdorn und Pfaffenhütlein wohnten hier. Sie waren wie bewehrte, brütende Burgwälle undurchdringlich, Anger und Wiesen geheimnisvoll zu abgeschlossenen Inseln verwandelnd. Das zärtliche Gurren der Turteltäubchen, das hier oft aus vielen Stämmen zugleich purrte, verstummte schon längst vorher in der säurigen Luft. Von den größeren Vögeln machte zuerst der scheue Wiedehopf schimpfend sich fort. Der Fuchs unten im wurzelverknäulten Sandloch zog griesgrämig hintendrein. Das schöne Brausen der Winterstürme in den Kronen hörte auf, das schneeige und rosige Blühen verwehte in Öde, und als letzte wunderbare Fee floh das Echo aus den kahlwelligen, ausgerodeten Felderstrichen. Wo das Echo einmal fort ist, kommt es nie wieder. Dann folgt sein häßlicher Bruder, der Lärm.

Bis nahe um Bröninghaus türmten sich die Zechen, und düstere Schlackenhalden wuchsen wie scharfkantige Tafelgebirge, als kehre die Erde allen Schmutz aus ihren Eingeweiden. Spinnkleine Gestalten vorm Horizont, schoben die Abschlepper und Kipper endlose Wagenreihen durchs schmierige Abendlicht und stießen sie hinab, daß glühende Lava in Bächen die Schuttflanke niederrauschte. Der Ostwind brachte erstickenden Erzgeruch, Ruß wehte über die schillernden Pappelblätter bis vors Haus, die Fische in den verschlammten Bächen starben, immer mehr Bäume welkten, das Vieh auf der Weide bekam kalkarme Knochen, und der Grundwasserspiegel senkte sich. Durch die mächtige Front ging ein Riß vom Giebel zum Fundament. Die Bilder zitterten oft an den Wänden, und in stillen Nächten vernahm man tief aus dem Abgrund unter sich ein dumpfes Rollen. Der ganze Garten sackte. Viele Bauern verkauften ihr Land, gerieten an den Suff oder wanderten aus. Gefängnisartige Koloniebauten, gigantisch

anschwellende Städte, jagende Züge, Seilbahnen mit mulmig rieselndem Gestein, Schlot an Schlot mit ungeheuer wehenden Wolkenbildern rückte die Industrie heran. Wie zerfressen von giftigem Gewürm, strichweise, streckte sich Totenlandschaft. Da kündigten auch viele Gutsarbeiter und Tagelöhner und gingen mit dem Henkelmann zur Schicht, des hohen Lohnes wegen. Eines Morgens lag ein erstochener Nachbar auf der Chaussee.

Die Adligen rings im Lande begannen sparsamer zu werden, die glänzenden Winterfestlichkeiten schrumpften mehr und mehr ein. Um 1890 herum vermieteten sie ihre altvornehmen Höfe in Münster, die unteren Stockwerke wurden damals zum erstenmal zu Geschäftslokalen durchbrochen, viereckige ordinäre Schaufenster zwischen die Portale in die Barockmauern geschnitten, die kostbaren Kunstgitter zerbröckelten, und von den Emblemen splissen die Zierate und Vergoldungen. »Da sie selbst nicht mehr die Krämer raubrittern können«, spöttelten boshafte Zungen, »vermieten sie ihre Nester, daß die Krämer darin für sie Geschäfte machen und gaunern!« Der Murveld war der erste, dann folgte der Bövernförder und langsam, zaudernd, ein Hof nach dem andern.

»Früher hätten die Adligen lieber gehungert und mit dem bloßen Hintern sich auf ihr Wappen gesetzt, ehe sie dies den Bürgern als Geschäftsschild vermieteten!« wettete der Baron sarkastisch.

»Wat kann't helpen -?« antwortete Professor Landois, der auch schon ein grau Köpfchen bekommen hatte, mit tief hangenden Säcken um die lustig zwinkernden Äuglein, die immer noch rabenschwarz funkelten. »De Zoologische Garten tritt de Erbschaft vön de Adeligen an -!«

Der Baron lachte. »Man wird mich auch wohl bald als Rarität hinter Gitterstäben dem *p. t.* Publikum zeigen?«

»Jau - Exemplare äß du sterwet ut! De Müse danzt up den adeligen Disk - wat willste maken?«

Der Baron zog seine Schnurrbartspitzen ellenlang, zwirbelte sie mit knallenden Fingern. »Junge - ich geh' auch mit der Zeit - nur anders als die anderen - auf meine Art - warten Sie nur!«

»Dat is noch 'ne lange Tied -«, meinte Landois nachdenklich.

»Jawohl - Museumsdirektor Gottes! Du hast dein Teil beigetragen, zu retten, was aus vergangenen Tagen noch wert zu erhalten war - zu sammeln, was untergehen will und muß! Ich aber bleib' mit Bewußtsein ein eigensinniges Mastodon und lass' mich nicht vor die Kohlenkarre schirren. Das sogenannte Beharrungsmoment zieht zu schwer in mir. - Vielleicht ist der Uradel in mir überreif

geworden und zerplatzte wie ein Bovist. Ich war Verschwender aus Mission! Ich bin der Gerichtsvollzieher des Feudalismus gewesen, der das letzte Inventar an den Satyr verkloppt hat!«

»Spell man nich Tragödi! Du passest nich in 't sentimentale Fach –«

»Stimmt, Arminius Landois! Mann aus zwei Volksstämmen, Zwitter und Bastard – du machst auch noch Konzessionen mit dem alten Papa Jehova –«

»Hm –«

»Ich stand auf der Wasserscheide zweier Weltalter, der Adel hat kein Lebensrecht mehr – sein Tag ist erfüllt. Selbst in der Politik hat er kein Terrain mehr. Unsereins ist den manchesterlichen Advokaten demokratischer Reiche nicht mehr gewachsen, die ohne Überkommen starrer Ehrbegriffe, mit der Routine robuster, ehrgeiziger Emporkömmlinge, von der Pike an mit allen Kniffen erfahren, uns schwerblütige Nobile an die Wand quetschen! Es wird Abend über dem alten lustigen *ancien régime* auch in Deutschland.«

»Jau, wi humpelt un hinket hunnert Jahr achter de annern Völker her. Ick kann dat in min Droppen franßösk Blot better föhlen. Dütskland is ja politisk nu en eenzig Land, män et es doch kien eenig Land! De dusend Potentaten verhinnert dat. Et is aß in China. De Adel mott ut de Verwaltung, de Regierung, dat Militär herut – man mott ok biuß endlich wirtschaftlich un nich mähr dynastisch denken!«

»Zwar die Neuen, die da ringsum heraufschwemmen, diese sogenannten Schlotbarone? Fatales Gezücht, das alte Bauernstämmigkeit in geilen Profit ummünzt! Ohne Bildung, ohne Haltung, mit der breiten, gewöhnlichen Stirn der Geschäftemacher einer charakterlosen Gründerzeit, denen selbst die Handelsaristokratie jener feineren Hanseatengeschlechter noch fehlt! Denk ich nur an diesen verrückten Maulwurf, Matthias Stinnes, der sich am liebsten mitten durch die Erde fräß', Sohn eines Schiffers und Kohlenhändlers aus Mülheim – fällt mir gar der Mönting ein, der Kerl aus Schalke, der vom Sauhirt Multimillionär wurde, Gründer von Dampfkesselfabriken, Blechwalzwerken, der sogar bis Petersburg seine gierigen Polypenarme ausstreckt – oder Gottlob Jakobi, Heinrich Huyssen, Louis Berger, der Funke, der Daniel Morian, zum Kotzen! Zum Kotzen! Nur der alte Piepenstock, mein guter Kaspar Dietrich Piepenstock von der Hoerder Phönixhütte, dies saftige Original – der allein machte mir diese üble Gesellschaft

erträglich. Oder noch der Dr. med. Robert Müser aus Dortmund, auch eine bessere Kreatur – wollte mich in den Aufsichtsrat schleifen, sollte den Höllenästern gutes, heiliges, sauberes Land verkaufen; lieber kriech ich in ein Mausegatt!«

»Ick häw ok nix, keinen Pennig vön düsse Lüde – dat rentärt sick nich!« knurrte Landois.

»Kuxen! Kuxen! Prozent! Prozent! Rentabilität – der Freiherr vom Stein, der auf Kappenberg wohnte, bei Wetter an der Ruhr, der erste Vorkämpfer der Industrie, würde im Grabe heut sich umdrehen. Die endlosen Waggons von Arbeitshorden, zerlumptes Pack aus allen Weltwinkeln Europas, aus Polen, Ungarn, Kroatien, Italien, Analphabeten mit Instinkten halbwilder Völkerschaften – es muß erst Wurzel schlagen, von Schule, Ordnung, Pflicht zu Menschenrechten erzogen, verdaut und verknetet vom Deutschtum – deren Kinder und Kindeskinde erst werden wahrhaft unseren Boden verdienen und hier hausen dürfen! Wehe, wenn uns zu früh ein Krieg überfällt! Wir sind in Europa das einzige Land, das ein internationales Proletariat hereingeschleppt hat!«

»Et is wohr – et is wohr –«, nickte Landois. »Gott Dank, datt ick unner mine Diers warm sidde!«

»Korruption frißt bis tief auch ins Bürgertum – sehen Sie sich nur den Wucher der kleineren und größeren Industriestädte an – Talmi, Schund ist gerade noch gut genug, dem arglosen Proleten den kargen Schinderlohn wieder auszupressen! Gehen Sie nur durch die Läden – nie ist in Deutschland frecherer Schwindel und Greuel im Großbetrieb je erlebt worden! Statt die Arbeiterheere zu erziehen, zu heben, spekuliert das Geschmeiß auf deren gröbste Instinkte und überschwemmt's mit Schleuderdreck!«

»För minen Zoologskan moßde ick Pennig bi Pennig ut de Buxen kratzen – Du häß de Dalers wehr ut de Buxe smetten!«<sup>1</sup>

»Am Mammon geht alles zum Teufel, ich hab' nichts getan, als gegen ihn losgetobt und ihn lächerlich gemacht – ich war der fröhlichste Almosengeber meiner Zeit – mit Spaß das Geld wieder unter die Leute bringen, das ist die Kunst!«

»Wenn Dütskland vör Hassebassen un Geschäft man nich den Kopp verliert! De junge Kaiser is 'n örwerspannten Wolkenkuckuck«, sagte Landois nachdenklich ernst:

»Wi mött dör de Tid hindör – et helpt ja nix! Konzessionsmännkes bint wi beide nich.«

»Darum wandle ich mich nicht!«

<sup>1</sup> geschmissen

»Un wat wust du maken?« erneuerte Landois seine Frage.

»Mögen sie alle ihre Höfe in Heringsläden verwandeln, ihre jahrhundertealten Prunksitze in Photographenbuden und Schneiderateliers – dies Krämergeschäft mache ich nicht mit!«

»Stifte 'ne Prozession, de dör ale twölf Pfarreien vön de Stadt geht, met Freibeer to Erinnerung an den Unnergang vön den Adel: »Herr, gib ihm die ewige Ruh!«« höhnte Landois.

Sie saßen in dem ovalen Spielzimmer mit dem goldenen und weißen Stuck, Mitternacht war vorüber. Kein Laut in dem herrlich prächtigen Palais. Da nahm der Baron Landois an den Arm und führte ihn schweigend in das weite Treppenhaus, die Vorhalle mit der geschwungenen Doppeltreppe. Der Baron trug einen schweren silbernen Leuchter in der Hand, dessen Lichtreflexe geisterhaft die Wände streiften. Sie traten in den pompösen Festsaal, der an den Mittelsaal des Königlichen Residenzschlosses erinnert; in den vier abgeschrägten Spiegelecken sahen sie sich wandeln wie in anderen Zeiten und Räumen. Über die wuchtige Kassettendecke tanzte das Licht, die Supraporten zwischen Akanthus und Lorbeer, die vergoldeten Türen blitzten. Sie stiegen in die Zimmerflucht des oberen Stockwerkes, wo einst Blücher gehaust, und fanden die gemaldegeschmückten, mit kostbarsten Möbeln ausgestaffierten Räume leer. Ihr Schritt hallte zurück. Aber der Überschwang des Lebens rührte sie in jedem Gegenstand wunderbar an. Sie traten an einen löwenknäufigen Alabastertisch, darauf eine marmorne Venus thronte. Ihr Leib blühte ekstatisch über dem Leuchter empor.

Der Baron aber schlug mit der Faust auf den Tisch und rief:

»Musik und Tanz, Raserei und Rausch, Trubel, Jubel, Ballett und Feuerzauber sollen hier nicht mehr untergehen! Die heiligen Leidenschaften und wilden Taten wird man hier weiterfeiern über den grauen Duckmäuserwerktag – Ritter in Rüstungen sehe ich noch glänzender einherstolzieren, alte Helden, die ihr Schicksal wie einen Stern in sich tragen! Der Donnersturm des Genies soll hier mit Göttern spielen, Erschütterung alles Erhabenen, Großen, Schönen eine Heimstatt finden – ein Bomberg kapituliert nicht vor Spießerpäck und Krämergier!«

»Du bis woll an 't Phantasieren –? Minen Zoologskan kannste doch nich örwertrumpfen!«

»Was gilt's? Ich glaub', ich übertrumpf dich doch –«

»Topp – wat häß du vör?«

Da lächelte der Baron überlegen. »Ich hab' schon mit dem

Baumeister gesprochen, der die Pacht antreten wird . . . mein Hof wird Münstersches Stadttheater!«<sup>1</sup>

### *Immer schrullenhafter*

Der Baron ward nun immer schrullenhafter und absonderlicher. Er pflegte zuletzt abends sieben Uhr sein Mittagsmahl einzunehmen und blieb allein bis in die Nacht an der Tafel, aß wieder ungeheuer, trank noch mehr, ließ sich die halbe Nacht auch allein mit schmetternden Trompeten vorspielen; wenn Gäste geladen waren, konnten diese nach Belieben schlafen, aufstehen oder Ausfahrten machen – er selber blieb schmauchend im »Jérôme« an der Tafel.

Er schlief aber nicht bis in den hellen Tag, sondern taute zeitig auf und nahm des öfteren ein Luftbad, das heißt, er setzte sich nackt ins Zimmer, das verlängere das Leben. Im Adamskostüm empfing er auch Besuch oder in der Badewanne, ungeniert, wie's kam. Warum soll man sich nach dem richten, was die Majorität vorschreibt, und nicht sein kurzes Dasein nach eigenem Belieben regieren? Rücksichtslos, rücksichtslos muß der Mensch werden! Sinn hat nichts in der Welt! Alles Konvention und Mumpitz! Wer fragt danach, wie ganze Völker in anderen Zonen hausten oder, wenn wir tot sind, wie wir's getrieben? Wer gerne eine Drehorgel hört, wie kannst du ihm beibringen, daß die Trommel lieblicher sei?

So hatte er sich angewöhnt, laut mit sich selber zu reden, und saß am Tisch im leeren Zimmer wie in großer Gesellschaft, der seine Freunde überlebt hatte, und unterhielt sich mit ihnen.

Alle Knechte und Mägde mußten nachts oft plötzlich aus dem Bett. Er ließ auch die Pferde, Kühe und Gänse wecken: »Kin Mensk in 'n Hus sall slopen, wenn ick nich slopen kann!« Und konnte es wieder kaum aushalten.

Er knackte die Radieschen und schmiß die Schwänze auf den Boden, spuckte im Bogen seinen Ahnen mitten ins Gesicht an die Wand, ließ dröhnende Winde fahren und räkelte sich dehnend im Lehnstuhl.

Da sein Ruhm sich, obwohl die Streiche aufgehört, immer weiter verbreitet hatte, kam noch der berühmte sogenannte

<sup>1</sup> Das Städtische Schauspielhaus, jetzt zerstört

Baron Neveu aus Karlsruhe zu Besuch. Bekanntlich war dieser geschniegelte Geck der Abkömmling eines der ältesten Adelsgeschlechter Deutschlands.

Der Alte empfing ihn im »Jérôme«, im Schlafrock, einen Fußsack um die Beine, und ohne lange Förmlichkeit wettete er gleich los:

»Was haben Sie? Woher kommen Sie? Wollen Sie mich etwa besehen, wie man im Zirkus ein Kamel beschaut?« Parbleu! der süddeutsche Elegant war auf diesen rustikalen Empfang nicht vorbereitet und stotterte:

»Ich dünkte . . . unter uns . . . Blaublütigen sollte doch wohl . . .«

»So –? Wie viele Ahnen haben Sie denn?« schnauzte der Baron.

»Ich bin der dreiundvierzigste!«

»O Paprika – dann sind Sie schwer krank, mein Herr –«

»Pardon – ich fühle mich ganz wohl –«

»Halten zu Gnaden – Sie sind krank!« stampfte der Alte auf. »Wer den tollen Bomberg besucht und durch dreiundvierzig Ahnen noch nicht klug geworden ist, der muß hier oben nicht normal sein!«

Bei diesen Worten klingelte er, und Dachs mit vier strammen Hausburschen, die bereits parat standen, erschien.

Der Alte befahl: »Der Herr dort ist krank! Er hat zu viel alten Ballast im Leib –! Bringt ihn zu Stuhl!«

Es half ihm nichts, die vier Mamelucken packten spies zu, und so wurde dem eitlen Gecken zum Empfang vor aller Augen mitten in Saal am hellichten Tag mit Gewalt ein Klistier gesetzt.

Der Alte sah mit saftigem Behagen zu.

### *Das Testament*

»Dachs, Faktotum, Hundsfott, hast du denn immer noch nicht gelernt, wie man richtige Gänsekiele macht? Ist das der Ertrag deines Lebens?« schnauzte der Baron ihn an – »das müssen doch nur gezogene, ausgekochte Federn sein, nicht diese klobigen Aschstengel, und in heißem Sand gut geweicht, dann durch Abschaben verdünnt und gereinigt! Zuletzt in gebrühtes Alaunwasser, bis sie fein durchsichtig sind. Wie oft soll ich's sagen? Diese Feinessen kapiertest du, oder du fliegst doch noch zum Schluß! Nur das Federspitzen besorg ich selber mit dem schärfsten Messer – daher das Wort Federmesser, merk es dir – ich will die

neumodischen Stahlspitzen nicht im Hause haben, Krämergekritzel, Lügenzungen –! An adlige Damen durfte man immer nur mit Gänsekielen schreiben –«, setzte er sarkastisch hinzu und klemmte die Brille auf die Adlernase, um den Stiel feierlichst anzuspitzen.

»Stell dich stramm – ich mach' mein Testament! Gib mir ein artig Pfötchen, Junge, daß ich deiner gedenke, wenn ich in mein Reich komme!«

Dachs grinste. »Vermachen Sie mir doch das Gartenhäuschen und . . .«

»Was, du Kerl willst mich überleben? Das wagst du? Ich soll vor dir sterben, du Kanaille? Gut, daß du dich verplappert hast – raus! Ich will in Muße mein Dasein überschlagen und ausschleimen, denn Testament machen heißt Gift verspritzen!«

Nach der Ausstellung verschiedener Legate lautet das Testament also: »Wenn man mich zum Schluß nun fragt, wie alt ich geworden sei, so befinde ich mich in peinlichster Verlegenheit. Zwar weiß ich genau (nach Aussage meiner Eltern), daß ich 1819 geboren wurde, aber da ich bis zum zwölften Jahre meiner Sinne nicht wach war, streiche ich diese zwölf toten Jahre ab. Dann bekam ich einen Hauslehrer – der Satan brate ihn! –, der mir derartig unsympathisch war, daß ich von ihm her schon Pfaffenhaß in der Seele schleppe, und keiner wird es mir verübeln, wenn ich mit diesem Kerl auch die Zeit von meinem Leben streiche – das war keine Jugend! Trotzdem zieh ich nur die Hälfte, also vier Jahre, ab. Von meiner Militärzeit bis zum einunddreißigsten Jahre kann ich nur das Angenehmste berichten, unbändige Daseinsfreude, überschäumend von Kraft und Gesundheit! Leider bin ich gezwungen, mit scheinbar nebensächlichen Dingen dennoch abzurechnen, man ist eben noch ein eitler Fant ohne rechte Ökonomie, läuft nach Illusionen und vertrödelt die kostbarsten Jahre unter der Sonne mit zahllos erwarteten Rendezvous an Vormittagen, versoffenen und verspielten Nachmittagen, verbummelten Nächten, blödsinnigen Ehrenhändeln, Weingeschwätz mit nachfolgenden Katern – rechne ich dazu die vielen Stunden beim Schneider, Schuster, Barbier (ich war ein toller Hahn!), überschlage ich die armselige Zeit des Exerzierens, Manövrierens, alltäglichen Gamaschendienstes mit wichtigen Nichtigkeiten, dazu das Petzen mit Vorgesetzten, du lieber Himmel, so bin ich vollauf berechtigt, zwei Drittel dieser Lebensperiode zum toten Kapital zu zählen und zinslos quittieren zu

müssen! Vom einunddreißigsten Lebensjahr an bewirtschaftete ich meine Güter, das heißt, ergab mich ergebnislosem Faulenzen und verschief, verfraß mindestens die Hälfte der Jahre, die andere Hälfte ging drauf mit Jagd, Reiten, und führte auch sonst ein Luderleben (noch immer der alte Hahn!) – ich muß die Zeit übergehen. Ich war also vier Jugendjahre plus zwei Drittel der Leutnantszeit, das heißt abermals vier, in summa acht Jahre alt, als ich heiratete. Was konnte man da viel erwarten? Über meine unglückliche Ehe will ich nicht viel Worte verlieren, undiskutierbare Angelegenheit von sechsundzwanzig Jahren. Vor meinen störrischen Schädel paßte nicht das heilige Ehejoch! Ich glaube es meiner Frau schuldig zu sein, wenn ich diese Spanne meines Daseins diskret wegwische und sie gänzlich abziehe! Um so mehr, als dies Lustrum die Periode des öffentlichen Alterierens war! Immer nur den Kopp durch die Wand und Gott vor den Bauch! Fort damit, ab! Erst am Abschluß einer verlorenen Existenz, wenn die Sinne ihre Fühlhörner einstecken, beginnt der ganz Abgeklärte oder Abgebrühte, der sogenannten Weise, der Professor ohne Lehrauftrag – wenn er nach dem Worte des griechischen Salomon die Bestie des Eros in sich gebändigt hat. Dann zündet man die lange Pfeife der Beschaulichkeit an und guckt Gott Vater gelassen zu. Der Wahrheit gemäß, auch diese Periode entpuppt sich als Trug und Schein, nur als Übergangsstadium und Vorbereitung zu der höchsten – der Senilität –, also dem Sinn des Lebens! Denn in dieser Reife, aus der Summe der Dinge gezogen, pflückt uns Gott ab und nimmt den Menschen zu sich. Darum sitzt man jetzt wie Sankt Nikolas feierlich und friedlich und hat ein ehrwürdiges Haupt. Prostemahlzeit – Mumpitz! Scheint nur so, lieber Testamentsleser, denn als sogenannter Mümmelgreis bist du zänkischer noch, höhnischer, kleinlicher, verdummtter als je zuvor! Deine Blase pinkelt, deine Lippe lüllt. Diese letzte Periode ist bloß Verkalkung, Gebrest! Heut fidel, morgen marod, voll brutaler Gehässigkeit, hämischer Freude, Skandalsucht, Klatschbedürfnis, wimmelnd von Unflätigkeiten, nichts mehr koscher, Schandmaul – das also ist der Seniorchef, der Erzjubilar, das Familienoberhaupt, der Urahn, der Ehrenbürger, der Methusalem? Streich' ich auch ihn voller Ironie herunter! Ausgenommen waren nur die vierzehn Tage pro letzte Jahre, in denen *keine* Gicht mich heimsuchte, *kein* Zipperlein alte Sünden rekrutierte und ich noch Kraft hatte, im Bogen durchs Fenster zu spucken: seht, was der Alte noch für 'ne Lunge hat!

Überschaue ich also an diesem Abend meine ganzen Jahre, werde ich ohne Zögern konstatieren können, die restierenden acht bis zehn Jahre waren überflüssig. Das ist kein Leben! Ich kann mit Fug und Recht testamentarisch das Paradoxon fixieren: der Erblasser hat nicht gelebt! Daher bin ich Gott keine Rechenschaft schuldig und sterbe in Frieden . . .

Kodizill: Ich bestimme, daß mein Ehering, der geweihtes Gold ist, vom Mittelfinger genommen und mit ihm der Kirchhahn des Turmes vergoldet werde. Adresse: Kupferschmied Eßmann in Lingen, Spezialist für Turmhähne.«

Aus diesen Tagen erzählt sein Oberrentmeister Ferdinand Zumbusch: Oberförster Dransfeld, die alte Haushälterin und ich saßen mit ihm zu Tisch, wie gewöhnlich recht lange. Es zuckte ihm in allen Gliedern. Nach dem Dessert begann er sich einen Dessertteller nach dem anderen an seinem Schädel in Stücke zu schlagen, daß die Splitter im Speisesaal umherflogen. Alles flog in Scherben.

### *Die Seelenwette*

Aber er starb noch lange nicht, er beerbte als Majoratsherr automatisch immer mehr Seitenlinien, schluckte alle Vettern auf und schwoll reicher von Jahr zu Jahr. Das war die Ironie des Schicksals. Er saß zuletzt unersättlich wie Baal auf seinen Schätzen und hatte doch nichts mehr davon.

Denn der Alte war geizig wie ein Filz. Er ließ zuerst das silberne Nachtgeschirr einschließen. Und sagte zu Dachs: »Du mußt dir eine andere Höhle suchen – ich kündige zu Martini.«

»Macht nichts –«, antwortete Dachs seelenruhig.

Der Baron sah ihn erstaunt an.

»Ich bleibe hier –«, antwortete Dachs seelenruhiger und nahm als Bekräftigung vom Nebentisch eine Pulle Rotwein mit hinaus.

»Die Geister, die ich rief –«, zitierte der Baron und schrie ihm noch durch die Türe nach: »Prost!«

Als er seine beiden Dackel vor dem Ofen stehen sah, mit den Vorderbeinen auf der Fußleiste und ihre Köpfe wärmend mit zitternden Ohren in die Glut reckend, schellte er:

»Was soll ich für die Biester extra heizen – steckt sie ins Bett!«

»Wo wollen Sie denn selber sitzen?« fragte Fräulein Mimmi.

»Ich bleib' dito drin!«

Dachs flüsterte ihr spöttisch zu: »Er bewahrt noch seine ausgefallenen Zähne in der Schnupftabaksdose –«

Nachts schellte er abermals Mimmi: »Leg dich zu mir und wärm mich wieder –«

Mimmi, die volle Matrone, längere Zeit verschmäh't, kroch zu ihm – lag still – begann zärtlich zu werden – und kraulte in seinem Bart.

Da sah man nur, wie er hie und da, gleich dem König David bei Abisag, im Bett den Zeigefinger warnend hob:

»Pst –!«

Er war darüber hinaus.

Nach diesen Tagen saß er meist oben links auf dem weißen Turm an der Balustrade in der Sonne, dem Himmel näher, und schaute über Haus und Landschaft. Man sah sein Pfeifenwölkchen von unten aufsteigen. Plötzlich konnte der Eintretende seine Stimme aus der Höhe poltern hören: »Vorn geschlossen – hinten herum!« Oder er schrie wohl einen Knecht an: »Halt die Peitsche richtig –!« Hie und da flog aus der Höhe eine leere Pulle klatzend in den Teich.

Mit dem schwindenden Winter war auch der Geiz wieder abgetaut. Die beiden Hirsche reckten ihr steinernes Geweih über der Auffahrt vorm stillen Wasser, das voller Rosen schwamm; blühende Rosengehänge wehten an Stöcken und Drähten über den geschorenen Rasenflächen, Agaven ragten leuchtend in mächtigen Kübeln. In der Kastanienallee, die von der Straße schnurstracks aufs Haus läuft, summten die Myriadenvölker der Bienen und Hummeln. Wie kleine flitzende Kugeln schossen die Zaunkönige aus dem Gebüsch vorüber. Der Markolw schrie in den Eichenkampen. Gott gab sich redlich Müh' mit diesen schönen Frühlingstagen.

Er aber las droben nur noch Stöße alter Zeitungen, deren Begebenheiten schon etliche zwanzig Jahre zurücklagen und daher genau mit dem Reiz von Neuigkeiten auf den Leser wirkten, der doch im Innersten die tröstliche Gewißheit genoß, daß dies Unglück schon längst ausgemerzt, jener Tote bereits vergessen und überhaupt alles hübsch wieder in vollster Ordnung war. Keine unnütze Aufregung! Er tat sich viel zugut auf diese seine Erfindung.

»Man muß der Natur listig ein Schnippchen schlagen, die neuen Zeitungen stets gleich zusammenklappen und sie den Enkeln aufbewahren. Ben Akiba – Prost!«

Aber er wurde saugrob und alterierte sich, wenn auf leisestes Klingeln Dienstbeflissenheit nicht aus allen Winkeln herbeistürzte, und schlug mit der Schelle auf den Tisch: »Wenn ich einmal schelle, kommt Mimmi, zweimal, kommen zwei Mädchen, dreimal, kommen eben drei –!« und fuhr funkelnd Dachs an: »Du Schlingel hast auch zu kommen, wenn ich die Schelle bloß angucke – verstehste? Sitz nicht immer auf den Eselsohlen!«

Dann antwortete Dachs wie immer: »Halten zu Gnaden.«

Und mußte sich neben den Sessel bücken, und der Alte zupfte ihm drollig ans Ohr, und alles war wieder zufrieden.

»Gelt – als wir noch jung waren – da brauchte nur einer von uns den Rücken dem Wind zuzukehren und der mußte eine andere Richtung einschlagen«, räusperte er dann behaglich, »wir alte Polterbärte haben unsere Haare über ganz Westfalen geblasen wie Beelzebubs Pustebumen – jetzt ist bald Schluß – das Feuer kommt!«

»Meinen Herr Baron –?«

»Ja, Dachs, damit mußt du dich abfinden – ich komm nicht in den Himmel!«

Dachs wurde es immer unheimlicher bei diesen sich stets steigenden Redensarten von Tod und Jenseits, und er ging heimlich an ein vertrocknetes Weihwassertöpfchen. Der Baron merkte es und spottete:

»Hol mir das Fernrohr, ich will sehen, was der Heilige Geist für'n Gesicht macht!«

Da drückte sich Dachs hinaus; der Alte fluchte, schellte, stampfte vergebens, und Fräulein Mimmi mußte schnippisch bestellen: »Lahme Teckel kriegen keinen Dachs aus dem Bau –!« Worauf der Baron schmunzelnd antworten ließ:

»So bring ihm diesen Tabak und sag' ihm, ich wolle ihn damit wieder herausräuchern!«

Also kam der Dachs wieder zum Vorschein und dankte feierlich: »*Merci*, Herr Baron – aber ich muß leider kündigen – wenn Sie diese Lästerungen nicht im Halse lassen – mein Seelenheil –«

»Komm mal her, reumütiger Sünder – ich will dir zeigen, wo deine Seele steckt – komm mal flink her –«

Dachs neigte gewohnheitsmäßig das Ohrläppchen. Der Baron jedoch sah ihn ernst an, fühlte seinen kleinen Finger, starrte dabei auf die Uhr, horchte an die Brust und schüttelte traurig den Kopf: »Dachs – du – hast – keine – Seele –«

»Doch, Herr Baron –«

»Dr. h. c. Dachs: du bist seelenlos!«

»Ich wette, daß ich eine unsterbliche Seele hab' –!« flog's ihm in alter Gewohnheit so heraus.

»Topp – die Wette gilt! Um eine Pulle echten Quakenbrücker Schnaps!«

Dachs schlug ein: »So viel ist se mir wohl wert –«

»Nun sag mal erst – wie soll denn die Seele in dich gefahren sein –? wann –? wo –? Im Mittelalter sagten die Kanoniker, so im dritten Monat – dann sei der Mensch nicht mehr bloß 'n Butterklümpchen, sondern schon gottähnlicher – kam sie nun durchs Hühnerloch in der Haustür oder fuhr sie durch den Schornstein hinab? Es muß doch 'ne faule Sache sein, die so geheimnisvoll vor sich geht! Die wirkliche Seele, mein Lieber, was *ich* nämlich als alter Philosoph und Denker darunter versteh', ist aber immer das, was der Mensch als Wesenszentrum hat, was ihn bestimmt und formt, wo er kreist und brennt – bei dem einen im Buckel, denn der Bucklige wie jeder Mißgestaltete richtet von seinem Gebrest aus seine Person ein – beim anderen etwa im Gänsekiel, denn ihm kommen die Gedanken nur, wenn er den Kiel zwischen den Fingern hat –, das ist nämlich das große Mysterium des Daseins, daß wir mit allem verflochten sind und nur eine Note sind, die da mitklingt – merk dir das! –, bei dritten heißt aber Seele die Leidenschaft irgendeiner Veranlagung, und das ist die oberste Seele! Du aber bist nur eine dicke, taube Rübe, leergefressen seit Jahrtausenden!«

»Doch –!« empörte sich Dachs, »ich hab' doch eine Seele!«

»Du hast lauter Halb-Dreiviertelseelehen: du ißt gern, säufst gern, faulenzest gern, schläfst gern, juxest gern – aber du hast keinen Dämon im Leib!«

»Das hab' ich nicht – Gott sei Dank!« bestätigte Dachs überzeugt.

»Wer aber keinen Dämon hat, hat auch keine Seele. Damit basta, du seelenloser Schuft!«

Während sie noch heftig zankten, ob Dachs eine Seele hätte – er könne übrigens sich trösten, Fräulein Mimmi und der Rentmeister hätten auch keine – da dozierte der Baron weiter:

»Sieh, es gelingt Gott nur ab und zu, was Rechtes fertigzubringen, denn das ist nicht so einfach wie Pfannkuchen backen! In Münster ist zum Beispiel von Seelen kaum ein viertel Dutzend zu finden. Der Landois aber ist eine! Der Lortzing war eine! Bei Matin bin ich mir noch nicht klar, glaube es aber kaum. Das ganze

Domkapitel ist ohne Seele! Niemand davon wird weiterleben! Masetot! Kommen nur ins Armsündergebet! Verwunderlich, daß übrigens kein Heiliger in ganz Münsterland ist, aber der dicke Fievez sah wohl danach aus, wenn er sich Mühe gab, ein Wunder zwar traute ich ihm doch nicht zu! Seine Leiche muß erst noch älter werden.«

»Herr Baron – ich muß doch bald kündigen – Sie lästern zu wild –«

»Ich rede lautere Ehrfurcht, mein Sohn! Ich hasse nur die Masse, ich bin Aristokrat! Ich steh' Gott näher! Denn auch er ist Aristokrat. Das verstehst du nur nicht.«

»Doch – sehr gut –«

»Das verstehst du nicht! Verstanden? Du Wulewu!« schrie er lauter – »wenn du wüßtest, was die Hunde über dich denken, würdest du dich selber anpissen! Jeder Blick, den du in den Spiegel wirfst, ist eine Gottesschändung! Du bist nichts, gar nichts, nicht mal Wagenschmiere!«

»Herr Baron – Sie beleidigen mich –«

»Ich schimpf' ja gar nicht mit dir! Ob ich dich anranze oder einen anderen, das ist ja egal. Aber du verstehst das nicht –«

»Sehr gut!«

»Wenn du das verständest – hättest du eine Seele! Dann wärest du ein Kutscher-Solon! Ein Dachs-Kant! Aber wie du bist, solltest du in der Stunde der Erleuchtung unterm Pferdeschwanz dich aufhängen!«

Da ging Dachs, sein täglich Schimpfobjekt, daran er sich austobte mangels körperlicher Bewegungsfreiheit, abermals hinaus, hörte aber, wie der Baron hinter ihm herrief: »Halt – ich hab' eine Idee! Nämlich: du mußt heiraten! Vielleicht gibt's dann eine Seele! –«

»Waas?«

»Du bist doch noch läufig? Ich muß mal Landois fragen über dich?«

»Landowa –?!«

»Der schrieb doch über die ›Verbindung der Hoden mit dem Rückengesäß bei den Insekten‹ – du Mistkäfer!« lachte der Baron dröhnend ihn aus.

»Jetzt ist endlich Schluß! Das laß ich mir selbst für eine Besserung des Salärs nicht gefallen!«

»Na – sei ruhig! Du kannst noch zufrieden sein, daß ich nicht das Kapitel meinte ›Mißgeburt bei den Haustieren‹ – daran denk'

ich nicht, sei doch ruhig! – Aber wenn du anständig bleibst, will ich dir ehrlich die Wahrheit sagen, ich wollt es lange schon – du weißt ja, daß Landois auch über mich geschrieben hat. Aber meinst du, du wärst leer ausgegangen?«

Dachs tat neugierig.

»Das Pamphlet auf dich lautet: ›Worauf gründet sich der Mut der Hirsche?‹ – Dachs! Dachs! Bleibst du hier! Denk an die Gouvernante!«

»Meine Ehre – «

»Du hast keine Ehre, oller Mondbeller! Jetzt wirst du verheiratet aus Menschenverachtung! Es nutzt dir nichts, Männeken – *diese* Kreuzung interessiert mich, *das* Experiment lass' ich einsegnen! *Das* Produkt muß ich sehen, eh' ich sterbe! Gönn mir noch ein spätes Familienglück! Für die Mitgift – das ist das rechte Wort dazu – sorg ich schon!«

»Was wär das denn –?« lauerte Dachs.

»Erst heiraten – damit basta!«

Dachs war wahrlich kein Jüngling mehr – ob er sich's gestand oder nicht – dieser Gedanke an die Mitgift ließ ihn nicht ruhen. Dann wär' er auch auf seinen alten Tag wohl versorgt. Aber welches Mädchen –? So 'n Süffel, wie er einer geworden war? Der dazu einen falschen Dokortitel führte? Und ein Näschen wie die Rose von Jericho? Er kämmte sich mal die Haare von hinten über den Kopf nach vorn und strich Pomade drauf, aber es war nur ein spärlicher Rest, als wie ein ausgekämmter, ausgefranster Bindfaden.

Der Baron roch es sofort:

»Aha – schon Bräutigam? Sieh mal an, wie mein Senfkorn aufgeht! Zum erstenmal in der Weltgeschichte errötet ein Dachs? Komm mal her, Troglodytchen besserer Zeiten!«

Und sie flüsterten lange miteinander. Nachmittags pädkede Schulden Vater durch den Park, und er hörte, das Kipp über den Handstock gestülpt, bedächtig zu. Schulden Vater verwunderte sich aus Prinzip seit langem über nichts mehr. Er war ja Nachbar. Die Stina ging jetzt auch schon däftig in die Vierzig. Aber noch ein statiöses Mensch. Betrogen war der nicht, der die kriegte! Und Herr Philipp Hessels sah beinahe aus wie der Baron selber. Dachs hatte plötzlich eine äußerst würdige Haltung, er saß beim Putzen eines silbernen Salzfaßes dabei. Er ließ sich nicht verschachern ohne klare Kalkulation und seine Freiheit in einer Weiberschürze wegtragen wie das Riesenspielzeug. Das gab es nicht! Die Trense

behielt er auf jeden Fall selber! Nur nicht so voreilig – aber Schulten Vater verstand sich auf den Pferdehandel und ließ dem Baron das erste Angebot. Der sagte: »Ich habe schon anderen ins Bein gebissen – ich bin vom Fach –.« Dachs krauste die Stirn. Aber die drei gereiften Männer machten die Sache unter sich reell ab, und Schulten Vater verließ spät abends mit weinseligen Zwinkeräuglein das Schloß, und Dachs gab seinem Schwiegervater den Arm. Unterm Gartentor küßten sie sich: »Sag Philipp!« – »Sag Vatter –!«

### *Die Hochzeit des Dachs*

Als Dachs die Schultendochter ehelichte, lud der Baron groß zur Hochzeit ein. Hier sollte nicht geknickert werden! Einladungen ergingen auch an viele adlige Familien in der Umgegend: »Zur Kopulation eines Dachs mit einer ehrbaren Jungfrau!« Aber es erschien niemand der Geladenen, was der Festesfreude des ganzen Dorfes keinen Abbruch tat. Der Baron kutscherte selber das Brautpaar zur Kirche. Dann folgte die ganze Pasewalker Kürassierkapelle im historischen Kostüm mit Puderperücken und Stulpstiefeln! Auf siebzehn bekränzten Erntewagen folgte das Dorf. Im Augenblick, da die Brautleute am Altar die Ringe tauschten, donnerten wie beim Segen der Prozession rund um die Kirche die Böller. Beim Herausritt schlug der Tambour den Generalmarsch, Hurra der Hochzeitsgäste erscholl, als schritte ein Potentat die Front ab, und der Zug setzte sich in Bewegung, die schmetternde, klingende, harfende Kapelle voraus, an der Spitze der Pauker hoch zu Roß, mit wirbelnden Armen das Paukenfell schlagend.

Vorm Garten des Hochzeitshauses wimpelte die Ehrenpforte. Weißer Sand war auf der Tenne, in der Stube, sogar rund um das Gehöft gestreut. Rechts und links von der großen Hielentür standen Maienbäume mit Apfelsinen drin, und oben hing ein großes Wagenrad mit bunten Bändern. Sogar die Pferdeköpfe am Giebel trugen zwei lange Girlanden, die zu beiden Seiten am Boden befestigt waren. Selbst die Windfedern auf dem Dach, das noch warm und tief mit moosigem Stroh bedeckt war, leuchteten mennigrot, und die Ulenflucht war mit dicken Sonnenblumen zugestopft, als trüge das alte Haus einen Strauß im Knopfloch. Selbst die Kühe prunkten mit vergoldeten Hörnern. Ein großer

Haufen weißer Federn wehte gerade bei der Ankunft der Gäste hinter der Pütt hervor, das war der Federhaufen von achtzig gerupften Hochzeitshühnern.

Die Braut trug geblühten Damast und Dachs Gehrock mit Zylinder. Seine Beine staken prall in den Hosen.

Die Mädchen gingen in geschnürten Miedern und Schnepptailen, die Bauern in Kniestrümpfen, Schnallenschuhen, bunten Jacken mit silbernen Knöpfen und großen Federhüten.

Der Hochzeitsbitter schritt als erster, eine Leberwurst oben hoch am Spazierstock balancierend, durch die Tür bis an den Herd. Hier nahm das Brautpaar rechts und links Platz. Der ganze Hochzeitszug defilierte, und jeder machte einen Knicks oder eine Verbeugung. Dann ging es zum Mahl. Es gab Viehkessel voll Suppe, Kalbsbraten von tausend Pfund, Scheffel dampfender Kartoffeln mit Kumpen voll Soßen, Speck mit Butter, dicken Reis mit Zucker und Kaneel. Die Teller klapperten, die Bauern fraßen wie die Teufel. Dazu dröhnten die Hörner über den Tisch. Der Pastor erklärte in schöner Ansprache, daß der Bräutigam jetzt nach vielen Irrfahrten des Segens der Ehe teilhaftig werde und wahrlich nicht schlecht gewählt habe. Der Bräutigam thronte myrtengeschmückt zwischen Schulden Vater und dem Baron. Dachs weinte vor Ehre. Er prostete immer wieder dem Baron zu.

Als die Mägen satt geworden, ging es zum fröhlichen Reigen. Da die Stimmung schon hoch geschwollen war, wählte man einen Kirmestanz. Da rief der Baron: »Wo is de Bur?« Das galt nicht dem Schulden, sondern damit war der Tanzheld des Spieles gemeint, der erst gewählt werden mußte und nur ein unverheirateter strammer Bursch sein durfte. Das Los fiel auf einen weizenblonden Jüngling, dem die Augen mit dem Taschentuch zugebunden wurden. Und nun setzte der Reigenschritt ein, und die Tenne hallte von Weiber- und Männerstimmen zum Tanz:

»O Bur, wat kost't din Heu? O Bur, wat kost't din Kermesheu? Juchheißa, vivat, Kermesheu, o Bur, wat kost't din Heu?«

Darauf antwortete der Verbundene: »Min Heu, dat kost't 'nen Dahler! Min Heu, dat kost't 'nen Kermesdahler! Juchheißa, vivat, Kermesdahler! Min Heu, dat kost't 'nen Dahler!«

Und sogleich erwiderte die tanzende Korona: »O Bur, dat is to dür! O Bur, dat is to kermesdür! Juchheißa, vivat, kermesdür! Juchheißa, vivat, kermesdür! O Bur, dat is to dür!«

Nun aber begann der ernste Teil, denn der Bauer mußte an den Hausstand denken. Mit gewaltiger Stimme hub der Baron an: »Nu

nämmt sick de Bur 'ne Frau! Nu nämmt sick de Bur 'ne Kermes-  
frau! Juchheißa, vivat, Kermesfrau! Nu nämmt sick de Bur 'ne  
Frau!«

Jetzt galt es für den verbundenen Bräutigam aus dem hopsenden  
Reigen sich seine Frau zu suchen. Immer wieder probte man, ob  
das Tuch auch dicht war. Nur nach den Stimmen durfte er wählen.  
Da berührte er die erste Hand, das war nun die Frau. Auf gleiche  
Weise erhielt er eine Magd, der Pastor wurde sogar Knecht, auch  
eine Kuh wählte er so: »Nu köff sich de Bur 'ne Kooh!« Mit  
schallendem Gelächter wurde der Baron die »Kooch«; dann gab es  
noch Pferd und Schwein, Hund und Hahn, bis das ganze Inventar  
zum Tanz beisammen war.

Die Wogen der Begeisterung schlugen höher. Rundgesänge und  
Musikvorträge wechselten mit den Tänzen, noch auf dem Eichen-  
kamp wurde der wilde Schusterdreh gesprungen, daß der Trubel  
über Esch und Brink klang.

Vielfach ging es auch »na Vördanz«. Man legte ein Kastenmänn-  
ken auf den Tisch, bestellte sein Lieblingsstück und rief: »Nu  
kümmt min Danz!« Dann tanzte der Bursch mit seiner Erwählten  
vor, und die übrigen folgten, wohin das tanzende Paar walzte, und  
wenn's oben im Schritt über die Mauer ging mit Purzeln, in  
Quieken und Juppheißassa!

Der Baron winkte den Bräutigam zwischendurch in die Stube,  
setzte sich auf einen Stuhl: »Die verdammten Stiefel drücken so –  
zieh sie aus!« Und Dachs klemmte wie stets ein Bein des Barons in  
den Gehrockschenkel und hielt den Stiefel mit beiden Händen  
fest. Dann stemmte der Baron den anderen Fuß auf seinen Rücken  
und trat so den Stiefel heraus. Die Prozedur wurde kräftig wieder-  
holt, daß Dachs an die Wand flog. Dann zog der Baron Schulden  
Vaders Holzschuhe an. In diesen hielt er nun die Festrede.

Aber den großen Kampf um die eigentliche Hochzeitsbraut  
ließen sie sich alle nicht entgehen gen Abend, das gute Symbol des  
scheidenden Jungfrauentums. Die Mädchen verteidigten die Braut  
in ihrer Mitte mit Püffen und Gekreisch, die bunten Nierwelkap-  
penbänder aus Seide flatterten um die erhitzten Köpfe, die Zöpfe  
spließen los, es hagelte und trampelte dabei, als sei eine richtige  
Schlacht im Gang, anfeuernde Rufe gellten über die Tenne, daß in  
den Ställen zu beiden Seiten das Vieh wild wurde, rasselte und  
mitbrüllte. Der Kuhjunge stand in der »groten Hielendör« auf  
einer Leiter und schlug mit einem Schwengel auf die Sense. Die  
Hühner flogen über die Köpfe dicht dahin und polterten auf die

Tische, daß die Terrinen fielen – so muß es sein auf einer echten westfälischen Bauernhochzeit, wo man seinem Nachbarn jedes Wort in die Ohren brüllt, einmal ins linke, bis das Trommelfell klingt, und dann ins rechte – je tüchtiger der Spektakel mit Kochtöpfen, Sensen und Dreschflegeln, desto mehr böse Geister werden auch ausgetrieben nach altem Glauben –, aber die Braut wurde dennoch von den Burschen und besonders von Dachs, der wie ein Löwe focht, mit Hemdsärmeln schwitzend befreit.

In diesem Augenblick setzte die ganze Kürassierkapelle wieder ein. Der Pastor drückte sich aus dem hinteren Gartenpförtchen weg. Da mußten die Musikanten gleich »upstiegen«, das heißt auf die Tische steigen und dann auf den Heuboden klettern und durch die Luke auf die Diele herunterblasen. Die Hörner tropften. Der Trubel tobte bis über die Mitternacht. Seit Menschengedenken war in Bullbergen nicht solch eine schöne Hochzeit gefeiert worden. Selbst der Amtmann war gefüllt wie ein Saatlaken. Die Mütter saßen in einem Knubben zusammen auf der Schwelle vor der Tür und hielten die Köppkens mit Mokka schwatzend vor der Brust. Der Hochzeitsbitter kotzte in die Pütt. Ein paar Wichter taten im düsteren Garten kreischend Versteckenspielen. Die Musik setzte nicht aus, der Knäuel der Stimmen riß nicht ab, Stund auf Stund. Es gab zum Schluß noch eine Schlägerei hinter der Torfscheune. Auch Dachs hatte den Jungesellen in sich gründlich ersäuft. Endlich gegen vier Uhr torkelten die letzten Gäste hinaus, die Mägde klappten hundemüde in den Durk, und die besoffenen Musikanten krochen ins Heu. Alle aufgeregten Tiere dehnten sich schlaftrunken, und tiefe Stille zog durch das große dunkle Bauernhaus.

Unten in der besten Stube neben dem Herd, wo noch der Rest des Mahles auf dem Tische stand, blieb allein der Baron mit Schulden Vater im Sessel sitzen. Sie wollten noch einen Münsterländer trinken wie alte treue Nachbarn, denn der Baron fühlte sich, wie Schulden Vater, auch so als eine Art Schwiegervater. Sie sprachen von vergangenen Zeiten gelassen und ernst, und Schulden Vater fühlte sich sehr geschmeichelt, daß es seinem Gast so wohl hier gefalle. Einmal glaubten sie noch ein zaghaftes Geräusch zu vernehmen:

»Klinge . . . ling . . . ?«

Sie mußten sich wohl verhört haben.

Plötzlich aber von der oberen Brautkammer unheimlich durch das große, stille Haus – Schulden Vater tat die Pfeife vor Erstaunen

aus dem Mund – kaum hatte auch der Baron im Sessel sich erst zurückgelehnt – mit heftigen, kurzen, ruckenden Stößen voll tönte es:

»Klingelingeklingelingeklingelingeklingeligennnnnnk!«

Schulden Vater sprang entsetzt auf, aber der Baron griff ruhig zum Hut: »Gute Nacht, Vater – ich kann schlafen gehen – Dachs hat gedeckt!«

Er hatte nämlich durch einen Jungen eine Schelle unters Bett binden lassen.

### *Die Weinprobe*

Ja, er steckte noch voller Schalkhaftigkeit.

Als die jugendschöne Nichte Isabelle, Baronesse von Torkade, den wunderlichen Großonkel besuchte und gerade hübsch plaudernd neben ihm saß, da nahm der Alte so in Zerstreung und Gedanken ihren rosigen Zeigefinger und stopfte sich schnell die Pfeife damit, daß sie »Au!« aufsprang und weglaufen wollte.

»Das schmeckt so lecker –«, schmunzelte er.

Oder er ließ den alten Sanitätsrat Doktor Möller bitten: »Streuen Sie mir bitte doch etwas Pfeffer in den Hintern wie bei alten steifen Eseln, daß sie besser laufen können – ich brauch' eine Ermunterungspille!«

»Nur warm halten, ganz warm – so – Halstuch feste – Fußsack hoch – Handschuh umbinden –«, blieb der erfahrene Hausdokter gemütsruhig. »Setzen Sie sich draußen etwas in die Sonne auf die Veranda –« Und schärfte Dachs ein: »Aufpassen, daß weniger getrunken wird –«

»Ah, wer kommt denn da? Der edle Landois –? Das war ja stets ein Frühaufsteher – laßt ihn herein, den Alten! – aber stell flink eine Butterkerne dort in die Ecke und schert euch alle fort!«

Landois war's in der Tat (es sollte sein letzter Besuch sein) und setzte sich neben den Lehnstuhl, nachdem Dachs sein Zebra gespannt in die Remise verstaut hatte und der Wärter Niklas bei Mimmi ein Schnäpschen kriegte.

Der Gichtbrüchige erzählte bald mit traurigen Bartspitzen, daß er jetzt nur noch eine Mumie sei – tat kleinlich und weinerlich: »Auf Dienstboten ist kein Verlaß mehr – ich bin total aufgeschmissen – die Mimmi, dieser Sündenrest, wird eigensinnig wie ein wackliges Stuhlbein – und das Schlimmste: ich darf nur

Buttermilch trinken! ›Petrus‹ hat ja lang genug mir prophezeit – es ist kein Aberglaube vom weißen Raben!«

Landois lächelte: »Dat is woahr –«

»Könnst' ich wenigstens die Hand noch rühren – da steht sie halb fertig –«, und zeigte auf das große Faß mit dem Stiel. »Wollen Sie nicht einmal auf und ab stoßen –?«

Und ja, wie es denn so kam, da saß der Herr Professor Landois an der Butterkerne vorm Hause neben dem Krankenstuhl, drin der Schalk sich behaglich räkelte, und merkte nicht die Faxerei, wie er selbst als würdiger Greis noch den Stiel närrisch auf und ab stieß zur Belustigung vieler heimlicher Mägdeaugen, weil er in schier Wasser planschte und arbeiten mußte, so der Baron ihm's nicht gönnte, selber noch gelenke Knochen zu haben. Und verhöhnte ihn noch obendrein: »Gott hat Sie gesegnet vor mir –«

»Wuso dann –?«

»Er hat ein wahres Wunder an Ihnen verrichtet –«

»Jau – ick föhl mi noch gans gesund –«, meinte Landois befriedigt.

»Ich wollte sagen, daß Gott bei Ihnen alle Naturgesetze umgestoßen hat – denn sonst müßten Sie die rötteste Nase in Westfalen haben!«

Landois entgegnete: »Ick heww nich umsünß de Weihe up'n Liw –.« Aber als ihm ein Wasserspritzer in die Mauern klatschte, schnüffelte er vorsichtig etwas tiefer zur Kerne und erkannte den Reinfall. Ruhig stand er auf und schlug sein Wasser in die Kerne: »Ick will de Botter noch'n bettkken saltan –!« Ruhig trug nun der Baron seinen Knüppel am Hals; die beiden Schalke alterierten sich nicht übereinander: sie genossen sich nur. Stillschweigend, einander wert. Landois fuhr dann wieder ab.

Der Baron klingelte Dachs: »Roll mich ins Zimmer zurück – es zieht – es ist ein Narr zuviel in der Welt – ich lass' mir jetzt bald droben das Frühstück servieren –«

»Machen Sie keine Fisematenten – ich muß Sie nur mal auf die rechte Seite legen!«

»Das Grab hat mich verbellt. Die Küree beginnt.« Der Kranke ließ das Unterkinn schlaff herunterhängen.

»So weit sind wir immer noch nicht –«, grinste Dachs.

»Der weiße Leithund fällt meine Fährte an – und ist die Welt doch noch so grün –« Er seufzte tief.

»So weit sind wir beide noch lange nicht –«, wehrte Dachs und kehrte ihn um.

»Was soll ich machen? Eine Laus übertrifft einen lahmen Löwen – doch ich hab' Durst – hol 'ne Pulle Aßmannshäuser!«

»Hat der Doktor es erlaubt?«

»Satan! Willst du allein saufen, gönnst du mir nichts mehr? Ich stoß das Testament um! Wein her!«

»Ach – Herr Baron – wollen Sie nicht lieber – von wegen der Gicht – eine Weintraube essen – die sind so schön reif jetzt?«

»Was? Schluck ich nicht genug Tabletten? Jetzt noch Wein in Pillen? Oh, nun erkenn' ich erst den ganzen Ernst meiner jammer-vollen Lage – es ist aus – ein Bomberg soll Weintrauben lutschen? Nein, jede Flasche will ich wenigstens noch einmal durchproben – das sei mein Abschied von der Welt – meine Gewissenserfor-schung –«

Und Dachs pflanzte eine mächtige Batterie auf den Tisch, und beim Knall jedes Pfropfens lächelte der Alte mit geschlossenen Augen wie bei einem Freudenschießen. Jetzt begann die berühmte Weinprobe, die so oft in vielen Variationen erzählt wurde. Dachs hielt jedes Glas gegen die Herbstsonne und schenkte langsam glucksend halbvoll. Der Baron vergrub die Stirn in die Hand. Dann schlürfte er mit geschlossenen Augen, daß er ganz abgeschlossen zu den Geistern des Weins heimkehre und die Summe seiner Lebens-erfahrung zöge. Nach jeder Kostprobe schnalzte er, nannte Jahr-gang und Namen:

»Zwar las ich lange die Deutsche Weinzeitung nicht mehr – aber in der Weinkunde stell' ich meinen Meister –«

»Wir wollen sehen«, meinte Dachs: »Was war dies? Aber immer nur ein Zungenschlückchen.«

Und Schlag auf Schlag folgte die Generalkritik:

»Überalter Rotwein« – »zu viel Gerbsäure« – »kranker Wein« – »geschwefelt« – »kaum flaschenreif« – »zu jung« – »frischer Sauser« – »himmlisches Bukett« – »alkoholarm« – »total verschnitten mit fuselfreiem Spiritus« – »zu gefeuert« – »zu glaciert« – »brr! Glyzerin« – »fünfundzwanzig Prozent Zucker« – »Invertzucker« – »Rohrzucker« – »Tannin« – »gefärbt mit Malven« – »schmeckt nach sizilischem Gips« – »schleimig« – »ölig« – »fadig« – »Essig« – »zu alt und bitter, muß durch Leinwand gegossen werden« – »ätherschwefelsäurig« – »gemeiner Faßgeschmack durch anbrüchige Dauben« – »kann nicht die Gegend vertragen« – »herrlich firm« – »vollmündige Sorte« – »Spuren von Fett« – »Gummi, Pektin, Salz« – »simpler Bleichert« – »Teufel, liegt tote Ratte im Faß?«

»Aber Sie müssen auch den Jahrgang sagen, sonst kann ich nichts nachkontrollieren«, wandte Dachs ein, »daß ich die Etiketten vergleiche!«

»Oberingelheimer 1866, ohne Zucker –« – »Stimmt!«

»Walporzheimer Berg 1865 –« – »Bravo!«

»Vöslauer Goldeck, Kabinett –« – »Natürlich!«

»Pauillac-Beycheville 1865 –« – »Mein Gott, ja!«

»Piesport 1848 – glaub zehn Prozent Alkohol –«

»Gloria! Bravo! Stimmt!« schrie Dachs außer sich.

Und zwei Diener schleppten neue Körbe herbei, und der Alte blühte in Probung und Schnalzung:

– »Italien« – »Ungarn« – »Ich schmecke Kalifornien« – »Madeira« – »Marsala« – »Sekt aus Chalons« – »von Silligmüller« – »zur Suppe passender Cherry« – »zum Rehbraten passender Burgunder« – »zum Gänseessen geeigneter Bordeaux« – »zu Austern vorzüglicher Sankt Peray« – »zum Entree weißer Bordeaux« – »zu Käse Portwein« – –

Seine Stimme wurde voller und kräftiger, Wohlbehagen und Wollust durchrieselten den Körper, die Muskeln spielten, die Sinne schärfen sich, heiter, geistreich, gesellig öffnete sich sein innerstes Wesen, daß die Bediensteten ihn wie ein Wundertier anstarrten und er einen Respekt genoß wie noch nie vordem, da alles klappte auf Blume und Jahr, als probe Bacchus selber in silberner Weisheit mit lustiger Binde, denn Dachs hatte ihm noch eine Serviette als Binde um den Kopf gewunden, und plötzlich durchzuckte es den selber bejahrten Schlemmer, der doch nur ein roher Plebejer vor dieser Erleuchtung geblieben. Und spitzbübisch machte er einen Schabernack und goß mit Zeichen der Vorsicht und Überhebung schnell das siebenundvierzigste Glas halb voll Pumpenwasser und reichte es feierlich hin. Alle hoben sich auf den Zehen mit langen Hälsen. Der Baron schnupperte. Er schlürfte ein Pröbchen. Er stutzte. Noch abermals am Rand: »Gift und Galle – was ist das?« Er nahm einen vollen Schluck. Aufgeregt und zweifelnd schüttelte er das Haupt:

»Dachs Ganymed – schenk noch einmal voll – auf jeden Fall sehr leichte Sorte!«

Und wiederum nahm er das Glas, strich erst den Schnurrbart weit zurück, spitzte die Lippen ganz fein schmal vor, daß seine Ohren sich bewegten, räusperte nochmals und schlürfte unter atemlosen Schweigen und war baff:

»Das hab' ich noch nie getrunken!«

So unvermutet zu Anakreons Bruderschaft erhoben, strahlte der Baron:

»Daß du mir diese Freude bereitet hast vor meinem Heimgang – lieber Bruder – (jetzt mag ruhig abgekoppelt werden und das letzte Treiben denn beginnen) – dafür kauf' ich dir in Köln eine Weinwirtschaft, wo du mich gebührend betrauern kannst!«

### *Das selige Ende*

Obleich er etwas fieberte und das Bett hüten mußte, fand er sich aufgeräumter und unternehmungslustiger als vorher. Er hätte auf Stelzen laufen mögen. Was ist's doch eine Gnade, solch eine wilde Natur zu besitzen! Er dachte an die tote Baronin und liebte sie in dieser Minute über die Maßen. Er klingelte Mimmi.

»Laß für meine Frau drei Messen lesen –«

Mimmi tat, als höre sie nicht. Sie kramte im Zimmer und schalt: »Seit Dachs verheiratet ist, kommt er immer später – er wird von Tag zu Tag nachlässiger – er –«

»Laß Dachs, die edle Seele, in Ruh' –«

»Alle sind edle Seelen, nur –«, fort war sie. Er hätte dem Racker am liebsten das Plumeau nachgeschmissen – ordinäres Frauenmensch! Da fiel ihm ein: bei Frauen muß man extra Mensch zufügen – bei Männern sagt man Mannsbild! Das ist ein merkwürdiger Unterschied . . .

Er war also immer noch nicht soweit. Noch hatte Freund Hein seine zähe Schwarte nicht mürbe gegerbt. Als endlich Dachs (er hatte gestern die Reste vertilgt) erschien, flüsterte der Kranke ihm schon wieder übermütig zu:

»Sag's eben noch schnell den Bienen an, daß der Hausherr bald sterben muß! Flott –«

Dachs kannte diese alte Bauernregel und meinte so in Gedanken: »Da kann wohl was Wahres dran sein –«

Sanitätsrat Doktor Möller kam, fühlte den Puls und vernahm von Mimmi, daß der Baron mehrere Dutzend Flaschen probiert habe, überhaupt müsse Dachs von ihm getrennt werden – sie hätte erlauscht, wie er den todkranken Mann auf dem Rücken zu einem Fuchsbau schleppen wolle, um mit ihm noch zu jagen – der Baron vernahm ihr Geflüster und bestätigte: »Ja – das haben wir uns gestern gelobt in der erhobenen Stimmung – so treu ist dieses redliche Klingelbeutelier!«

Mimmi räumte gründlicher auf – (es mußte eine schlimme Vorbedeutung haben). Auf der Nachtkonsole lag neben Graf Leopold Stolbergs »Büchlein der Liebe« Wilhelm Denkers »Windbeutel«, und das Kruzifix steckte schief in der Weinflasche – sie putzte sogar die Türklinke. Aha – der Kooperator Mennekes, der neue Kaplan, trat ein!

Als der ohne viel Umschweife fragte, ob er die Wegzehrung spenden solle, antwortete der Baron barsch: »Bringen Sie lieber ein Hufeisen mit –!«

»Herr Baron –«, entgegnete der Kooperator Mennekes, »wann endlich hören Ihre Possen auf? Wollen Sie als Hansnarr vor Gottes Thron?«

»Ja, *commis coelesticus*, so hören Sie doch, was der alte solide Volksglaube sagt: Willst du selig sterben, so ziehe dir die geweihten Unterbuxen deines Kaplans an, dann –«

»Ich geh', Herr Baron –«, und der Kooperator öffnete die Tür; draußen beschwor ihn Fräulein Mimmi zurückzukehren und besänftigte: »Er redet ja schon in Delirien –«

»Ich komme morgen wieder, Herr Baron – armer Herr Baron« – und war schon heilfroh, sich drücken zu können. Er dachte an den geneppten Kaplan, seinen Vorgänger, an den Pastor von Dülmen mit seiner Hamburgreise, an den Hahnenpastor, den Bischof und viele andere Stegreifrittereien und fürchtete ähnliches. Schon aber hatte Fräulein Mimmi zum Pastor selber geschickt.

Und der Pastor blieb nun tagelang, er schlief nebenan, es galt, unter allen Umständen der Gemeinde das Ärgernis eines umkehrten Sünders und der Kirche diese Niederlage zu ersparen.

»Ich würde ja mit mir handeln lassen –«, knurrte schließlich der Baron – »wenn Sie auch mir Konzessionen machen wollten –«

»Das wäre zum Beispiel? – Man könnte etwa Rücksicht walten lassen hinsichtlich eines öffentlichen Widerrufs oder –«

»Ausgeschlossen! Wollen Sie aber mit dem Kirchenstempel schriftlich geben, wenn ich begraben werde, den Leichenwagen doch ein Viertelstündchen vor dem Wirtshaus mit allen Leidtragenden halten zu lassen, bevor es weitergeht?«

»Herr Baron –«

»Nur eine Minute muß er still halten mit dem ganzen Gefolge – dann geht ruhig weiter und tut mit mir, was ihr wollt – aber diese Ehrung bin ich dem Alkohol schuldig!«

Jetzt kam Doktor Möller dem Pfarrer noch zu Hilfe und machte ihn mürber, indem er auch das Rauchen verbot. Der erpichte

Schmöker fügte sich. Als aber noch eine Krankenschwester, ein stilles Klemensnönchen, sanft und mild wie ein Vollmond, aus Münster herbeischwebte und ihn betten und pflegen mußte, die Jalousien öffnete und schloß, mit dem Thermometer ihn maß, wie man mit dem Stechbecher ein auslaufendes Weinaß taxiert, da roch er den frischen Heuduft durchs Fenster und überkam ihn so sehnsüchtig Verlangen nach einem Rauchwölkchen, daß er die Schwester bat: »Kriegen Sie dort aus der Kiste eine Zigarre – nein, diese dunklen dort – so ist's richtig – niemand darf's erfahren – aber rauchen Sie doch bitte einmal an und blasen mir unter die Nase, damit ich wenigstens noch rieche, wie's schmeckt –«

Und das Nönchen, das den Schalk nicht kannte, überwand sich schließlich und steckte die schwarze Habanna an, blies ihm fein säuberlich einige blaue Wölkchen übers Gesicht, daß er schmunzelte: »Süß – süß – Petrus riecht's dir später gern an –« Da wurde ihr übel, und sie ging hinaus.

Dachs sagte zum Pastor: »Ausgeschlossen – Sie kriegen ihn nicht herum! Er will schon wieder Wein haben –«

»Bringen Sie ihm ruhig auf meine Verantwortung die schwerste Sorte, die Sie im Keller haben. Was liegt noch viel daran, wenn sie – nur – ihn – besser stimmt?«

Eindringlich warnend, bei der Kindheit beginnend, saß der Pfarrer am Bettrand. Fräulein Mimmi blieb mit Hühnersüppchen, gebratenen Täubchen und so weiter. Beide setzten ihm hartnäckiger zu von Tag zu Tag. Er aber machte sich heftiger Luft mit Tiraden über Gott und Welt, sprach davon, den Stiefelknecht gegen die Gespenster mit in den Sarg nehmen zu wollen, und bat schließlich den Pastor, des Lamentos müde:

»Lassen Sie mich allein mit Ihnen –«

Der Pastor warf Fräulein Mimmi ein Auge zu: »Aha, er will beichten –« Mimmi schlurftte hinaus. Dachs ging draußen auf dem Korridor hin und her, die Arme verschränkt, und dachte: »Was da wohl herauskommt –?« Der Pastor sagte drinnen: »Trinken Sie ruhig noch einen guten Schluck –« Das tat der Baron auch, aber dann flüsterte er ihm ins Ohr:

»Keine Ölung – ich will nicht als Sardine in den Sarg –«

»Reden Sie nur ruhig weiter – Herr Baron«, sagte der Pfarrer liebevoll.

»Eigentlich müßt' ich ja mit Schlachtroß und Brünne lostraben –«

»Bitte fortfahren – Herr Baron«, sagte der Pfarrer liebevoller.

»Ich hab' meine drei Tugenden, und damit komm' ich glatt durch – verlassen Sie sich darauf: Weinkenner – Reiter vor dem Herrn – fragen Sie nur meinen Beichtvater Dachs – die dritte heißt Jägerei – ich habe meine Pfunde nicht vergraben –«

»Nur immer weiter –«, sagte der Pastor noch liebevoller.

Da merkte der Baron, daß der Pfarrer durch eigene Redensarten ihn leerpumpen und durch sich selber besiegen lassen wollte – also kehrte er sich an die Wand.

Und so schwieg er. Diese Pause benutzte der Pfarrer. Unwider-  
ruflich sollte die Bekehrung jetzt vor sich gehen. Aber alle Gründe  
prallten ab. Der Teufel mußte selbst im Krankenzimmer stecken!  
Fräulein Mimmi blieb immer länger und begann nun zu weinen.  
Vereint setzten sie ihm hartnäckiger zu. Bis der Pfarrer zitierte:

»Bedenken Sie doch – der Himmel freut sich mehr über einen  
bekehrten Sünder als über hundert Gerechte!«

Der Alte horchte auf: »Was –? Ist *das* wahr –?«

Er nahm einen tiefen Schluck.

Dies neue Argument schien ihm so stichhaltig, daß er's näher in  
Erwägung zog:

»Können Sie mir garantieren, falls ich in den Himmel komme,  
daß dann Gott selber schmunzeln wird –?«

»Ich kann nur die Worte der Bibel wiederholen –«

Diese Vorstellung, daß er dem Himmel bei seinem Eintritt noch  
Spaß bereiten könne, hatte etwas ungeheuer Verlockendes und  
Konsequentes! Dann übertrumpfte er ja hundert Antonius von  
Padua! In der Tat!

Der Pfarrer hatte plötzlich gewonnenes Spiel.

Der alte Schalk gab den Widerstand auf und lächelte: »*Dann*  
gern – *dann* wirklich *sehr* gern – so bleib' ich mir *doch* treu, nicht  
wahr?«

Und jetzt spielte der Pfarrer seinen Haupttrumpf aus und sprach  
von den *Pflichten* des Bekehrten, solle anders die Bekehrung doch  
ohne den erwünschten Erfolg sein, sprach von der Heiligkeit der  
Ehe, von der Erfüllung eines gegebenen Versprechens – das über  
den Tod binde – zwar entsann sich der Kranke nicht so recht mehr  
des Versprechens – aber der Pastor bestätigte es, er wisse das  
längst aus der Beichte, und Fräulein Mimmi wußte es auch ganz  
bestimmt, erinnerte sich sogar sehr genau des Tages vor siebzehn  
Jahren –

»Kann sein – warum nicht –? na ja – o je!« knurrte der Kranke.

Und der Pastor sprach von gutem Andenken, dankbarem Gebete

und heftig schluchzend Fräulein Mimmi von ihrer großen Schande, lamentierte über ihre Ehre und daß selbst der Dachs versorgt sei, und sie kriegten ihn wirklich noch herum, daß er sich mit ihr im Krankenheim trauen ließ, bevor er ins Jenseits auskniff.

Und der alle überlistet, ward auf dem Totenbett überlistet von Pfaff und Weib. So schloß der Ring der Natur ihn selber wieder ein.

Jetzt sprach der Pfarrer mit lauter Stimme von Charakterfestigkeit, und der Baron gab seiner – Frau einen Kuß und sagte: »Bon – bon – so ist denn mein letztes Stündchen gekommen – Dachs, du sollst jetzt wieder Philipp heißen – und daß männiglich diese Erzbekehrung sehe, tragt den »Jérôme« auf die Wiese vors Schloß – darin will ich Abschied nehmen von euch allen und sterben.«

Und flüsterte erst schnell zu Dachs: »Lach mir was vor –«

Und Dachs öffnete halb die Zähne, hielt den Kopf zurück und lachte aus tiefem »O« in ein trillerndes »Ihiihi!«

Und so setzte er sich in seinen alten Schlemmersessel mitten in den Park vors Schloß: »Denn der Himmel ist gerade groß genug beim Sterben. Ich muß jetzt Luft haben . . .«

Und noch einmal umspannte er diese so wohlbekannte Wölbung der Wälder, die halbmondig lagernden Felder und sah die Vögel in der Luft in schönen Linien durch die Bläue sich werfen. Da nahm er eine Prise vorm Angesicht Gottes und meinte: »Nun ist's aber genug . . . danke sehr!« Als wenn jemand an der Speisetafel nach gehöriger Sättigung die Gerichte vorübergehen und anderen reichen läßt.

Und dann geschah's. Das halbe Dorf kniete rundum mit gereckten Hälsen, der Pfarrer triumphierte – die Glocken ertönten – und als der Pastor ihm die Wegzehrung reichen wollte – da überkam noch einmal der ganze Spaß des Lebens seine scheidende Seele, und mit einer letzten Zuckung hob der Baron den Kopf und schnappte wie ein versinkender Karpfen: haps! heftig nach der Hand des Priesters. Der erschrak bis in die Eingeweide – hielt aber fest, und der Baron vermochte noch gerade das Lid ein wenig zu heben und schielte ihn mit brechendem Augapfel listig zwinkernd an und neigte das Haupt.

Er lag noch ein Stündchen friedlich in seinem Lehnssessel. Die Hunde tollten um ihn herum. Rechts und links stand ein umflorter Kandelaber.

Bei seinem Begräbnis in der dritten Nacht nach seinem Tode brach ein ungeheures Gewitter los, das allen Teilnehmern unver-

geßlich geblieben ist, und unter Donner und Blitz wurde er beigesetzt.

Im »Merkur« aber stand eine rührselige Geschichte zu jedermanns Erbauung und Warnung über die Bekehrung des Sünders und seine Trauung auf dem Totenbett, die tolle Kommunion im »Jérôme« wurde wohlweislich verschwiegen.

Die Bauern aber erzählten:

»As de Baron dot was, dachde he: Du kümpß doch nicht in den Himmel – du biß to gottlos wirn, wat fang ick nu an? Ganz bedröwt quamm he bowen an. ›Halt!‹ segg he – ›mi fällt wat in –‹ Un he gönk un strüppede de Buxe af un scheet jüst vör de Himmeldör 'n groten Haupen. Dor mök Petrus de Dör oppen und segg: ›Du Schwinhund – di sall ick't wiesen – marsch met di vör Gottes Thron!‹ Un pök em an un spederte em vör den Thron. ›Halleluja!‹ röp de Baron und drehde den langen Schnurrwitz vör Gott Vader: ›t is glückt, ick bin hier!‹ Dor moßde Gott Vader so heller lachen, dat he segg: ›Jau – bliew man hier!‹

Up düsse Ort kann ok de Baron von Bomberg noch in'n Himmel kommen . . .«

### *Die Nachfolge*

Und Landois strebte und wirkte indessen für eine neue Brücke zum Zoologischen, die auf seinen Namen geweiht werden sollte, die mußte fest auf den Beinen stehen über dem breiten tiefen Wallgraben der schönen Stadt, und schrieb seinen humoristischen Roman ›Frans Essink‹ zu Ende, des old Münstersk Kind Liewen und Driewen, und begleitete ihn über das Leben hinaus in Himmel und Fegefeuer auf die Seelenwanderung.

Aber wie er so mit zunehmenden Jahren immer mehr des lästerlichen Trunkes entsagte und einer fast mönchhaften Aszese sich ergab, nur der Wissenschaft um seines größeren Lebenswerkes willen für den Ruhm Westfalens diente, zeigte gerade dieser letzten Dichtung Seelenwanderung, daß ihr Humor im Gegensatz zu der saftstrotzenden Erdhaftigkeit des früheren Teils von Frans Essinks Erdentagen doch mit den letzten Dingen des Lebens nicht gleich souverän zu spielen vermochte, weil ihr Autor selber in innerster Seele noch ein naiv gläubig Kind seiner Kirche geblieben war. Selbst nur ein Krammetsvögelchen allein zu essen, schien ihm jetzt sündhaft, so daß das alte Müffelken, seine Nichte

Helene, die andere Hälfte verzehren mußte. Trotz des Gruselns, das seine Affentheorie ihm und vielen frommen Gemütern erregt hatte, betete er wieder mit stillem Gottvertrauen sein tägliches Brevier. Der ehemalige Theologe, in dessen Blut ja alle Wundergeister und -gnaden auch nie zu rumoren aufgehört, hätte am liebsten selbst wieder kirchliche Funktionen ausgeübt.

So saß er behaglich mit Gott und sich zufrieden wie ein alter Patriarch, und Seelenkämpfe und Versuchungen schüttelten ihn nicht.

Da las er plötzlich in der Zeitung vom Tode des christlich bekehrten Barons und mußte hell laut auflachen: »Freundchen – nun willst du mir auch drüben noch den Rang ablaufen – warte nur!«

Und zwinkerte listig voll alter Erinnerung: »Ich weiß, daß du die Komödie nur gemacht hast, mich zu täuschen, daß ich jetzt auf den Himmel verzichten soll und zu dir in die Unterwelt fahren möge! Aber ich überrasche dich –«

Ja, siehe da, unverhofft, als die großen Vorbereitungen zur Feier seines siebenzigsten Geburtstages fast beendet waren, ging er durch einen Schlaganfall schnell davon.

Die Stadt hat kein merkwürdigeres Begräbnis gesehen als den Heimgang des »Professors von Münster«. Der Zoologische Garten lag winterlich öd und leer. Seine Fahnen flatterten halb mast, das Eingangstor war schwarz drapiert, und Lorbeerbäume mit Erzbekken schmückten den schmalen Fußpfad. Fackelschein spiegelte in den trüben Regenlachen. Ein kalter Wind rauschte in allen Bäumen.

Als der Sarg aus der Tuckesburg getragen wurde und der Trauer- gesang ertönte: »Jesus, meine Zuversicht –«, erscholl plötzlich das laute Geheul der Löwen. Alle Teilnehmer standen tief erschüttert vor diesem unvergeßlichen Moment: ihr Pflegevater ward zwischen den Käfigen hinausgetragen.

Dreiundzwanzig Studentenfahnen senkten sich über die Gruft. Fünf Geistliche der Liebfrauenkirche umknieten sie. Eine gewaltige Menschenmasse erfüllte schwarz wogend den weiten Friedhof, und die Kürassierkapelle stimmte den Abschiedschoral an . . .

Was die beiden Schelme droben getrieben, ist bisher nicht bekannt geworden.

»Ist der Dichter aber ein Spaßmacher,  
der Feuer frißt vor den Herrschaften?«

*Über die Wirkungsgeschichte des „Tollen Bomberg“*

*Von Hans Günther Auch*

„Ich steh' vor meiner Heimat wie vor einem neu entdeckten Wunder: welch ein strudelnder Trichter von Leben und Gestalten ist dies amusische Land!“ – so beginnt Josef Winckler die Vorrede zu seinen Kindheitserinnerungen, die ein Jahr nach seinem erfolgreichen Schelmenroman „Der tolle Bomberg“ unter dem Titel „Pumpernickel“ (1925) erschienen sind, und fährt dann fort: „Schier überwältigend ist die Flut, die jetzt mir aus ihrem Herzen entgegenschwillt, als wären bisher alle westfälischen Dichter blind an ihr vorbeigegangen, insonderheit an dem, was dein Ureigenstes ist, dein Urtümlichstes – unser niedersächsisch saftiges Erbe: der Humor! Es ist, als ob nun alle einzig mir nur zutrauten, diesen Riesentopf mit derben Henkeln zu heben – was soll ich nicht an Abenteuern und Ungeheuerlichkeiten, Späßen und Komödien ‚bedichten‘ – ein Gargantua fräß' sie nicht, und ich bin nur ein kleiner Mann . . .

. . . Die zahlreichen Verleger, die gegen Kassa bar Bombergiana bei mir bestellten – (wie bei beliebten Spezialartikeln, kann ich hinzufügen: ‚Sämtliche Zuschriften liegen notariell beglaubigt zur Besichtigung diesseits vor!‘) –, muß ich vertrösten, daß die letzten Streiche erschienen sind und damit basta, soviel auch Schwank und Anekdote urplötzlich jetzt in vollem Schwange stehn, so viele ‚tolle‘ Bücher auch bereits fabriziert wurden! Ist der Dichter aber ein Spaßmacher, der Feuer frißt vor den Herrschaften? Darum weiß ich nicht, ob ich nur einen Bruchteil der in mich gesetzten Hoffnungen je erfüllen könnte, als ob ich dies hohe Lob und jene schöne Zuversicht wirklich verdiene, denn jedes Kunstwerk entspringt, sofern es innerlich wahrhaftig ist, nothaftem Zwang, schicksalhaftem Dichterverhängnis! . . .

. . . Somitühl' ich jetzt Verpflichtung, allen Westfälingern und darüber hinaus mich vorerst einmal sehr gründlich vorzustellen, damit ich richtig ruchbar werde und nicht wie bisher besonders von schönen Leserinnen oftmals mit der Person des Tollen Bomberg selber verwechselt werde, was schon zu unliebsamen Rencontres führte! – also bitte ich, sich getrost mit mir zu einem Teller Stippmilch oder auch einer Portion Stipp-in-die Pfanne (unser Nationalgericht) an den Tisch setzen zu wollen, daß ich ab ovo mich entmurmele, daß ich meinen Gast in alle meine Taschen

schaufen lassen, auf jede Frage Antwort steht, bisher verschwiegene Familienverhältnisse klarlegen, offenerherzig, so heftig bisher alles Biographische als Eitelkeitsgerede mich anwiderte, aber dafür soll es auch keines der üblichen Beschwatzungsbücher werden – soll der Leser erkennen, warum ich wurde, was ich werden mußte! Warum ich aus den Gesichtern des Ollen Venhüser aus Hopsten den Zusammensturz der Menschheit jahrelang so mit durchlitten und endlich im ‚Tollen Bomberg‘ mich von Herzen so freigelacht habe über die schauerlich dumme Komödie, die Welt heißt! Gewiß, es ist ein unheiliger, fast schon heidnischer Spaß gewesen, aber der Erfolg just dieses letzten Buches beweist ja eben nur, daß Hunderttausende zermarterte Seelen, verwüstete Herzen auf den gleichen Durst eines schier barbarischen Bedürfnisses nach Erheiterung gestimmt sind . . .

. . . Viele Ahnengeschlechter haben mitgeschrieben, gute wie schlimme Ahnengeister führten sicher meine Hand . . . So Schwebblütiges auch in mir sickerte, so seltsam Unheimliches an Schicksalhaftigkeit Haus Nyland umdüstert und überglänzt, so glaube ich doch freimütig bekennen zu dürfen, daß . . . seit Apollo unter den Ziegenhütern niemand eine schönere Jugend gehabt hat als ich . . . Es geht diesmal um Kopf und Kragen! ‚Junge-Junge!‘ sagt Schneider Börnebrink.“

Ja, der „Oll Vater Börnebrink“ zog als Flickschneider von Hof zu Hof durch das nördliche Münsterland und war oft Gast im alten Töddendorf Hopsten, wo Winckler seine frühen Lebensjahre im Haus Nyland bei den Großeltern mütterlicherseits verlebte. Hier lauschte das kleine Jöbken begierig den düsteren Spukgeschichten und den humorig hintersinnigen Erzählungen des Schneiders, der in seiner skurrilen Art ein Volkspoet und lachender ‚Philosoph des Spuks‘ war und die geistige Richtung des jungen Winckler entscheidend mitbestimmt hat.

Bei seiner Arbeit schob sich Börnebrink öfter einen Prüm (Kautabak) der Firma Oldenkott zwischen die Backenzähne – „damit et better flutscht!“ Dem mit fragenden Augen zuschauenden Jöbken erklärte Börnebrink, als Gott Vater mit der Erschaffung der Welt nicht so recht vorangekommen wäre, hätte er sich auch ein Prümken in den Mund geschoben – und da sei es ihm geglückt!

Und ernsthafter setzte er hinzu: „Darüm steiht in de Bibel: ‚Im Anfang war das Prüm! Alles ist durch dasselbe gemacht worden, und ohne dasselbe ist nichts gemacht, was gemacht worden ist!‘

Durch Oldenkott ist erschaffen das Sichtbare und Unsichtbare im Himmel und auf Erden!“

Und da der kleine Winckler die Späße wie auch das Grübeln und Deuten ewiger Rätsel ernst und mit Andacht aufnahm, hat es niemand gegeben, der bei dem Kleinen in höherem Ansehen stand. „Als ich aber später“, so berichtet Winckler, „dem Kaplan Mönckemann ein Händchen geben sollte und er mich fragte, ob ich auch wüßte, wer die Welt erschaffen habe, und da mit Überzeugung die Firma Oldenkott nannte – geriet ich in große Lächerlichkeit. . .“

Weil aber die Phantasie mit dem Knaben auch sonst noch öfter durchging, hieß er bei seinen Geschwistern nur noch das „Lügenjökken“. Doch das befürchtete Strafergericht des Vaters blieb aus, als dieser zum ersten Male aus Marburg, wo er beim kurhessischen Bauernverein tätig war, zu Besuch nach Hopsten kam.

„Zu meinem unfäßlichen Erstaunen“, so Winckler im „Pumpnickel“, „nahm Vater meinen Kopf an seine Brust und lachte mit schallender Stimme: ‚Lüge nur, mein Jökken! Wer so famos im Leben lügen kann wie du, der bringt’s noch weit!‘

Triumphierend schaute ich meine Geschwister an . . . und ich fühlte mich von jetzt ab schon als was ganz Besonderes . . .“

Als nach vielen Jahren aus dem Lügenjökken bereits ein erfolgreicher Autor geworden war, besuchte er mit einigen befreundeten Dichtern seine alte Mutter. Ruth Walther, die Gefährtin in Wincklers letzten Lebensjahren, berichtet in dem von ihr herausgegebenen Anekdoten-Band „Das Lügenjökken“:

„Als Winckler einmal für einen Augenblick das Zimmer verließ, meinte Frau Winckler zu einem seiner Freunde: ‚Wissen Sie, mein lieber Herr Kneip, es ist ja gut und schön, daß mein Sohn ein Dichter geworden ist – aber ich bedaure es doch immer, daß er so viel dabei lügt!‘

Darauf der Freund zu der bekümmerten Mutter Winckler: ‚Ach, liebe Frau Winckler, machen Sie sich nichts daraus! Ihr Sohn hat mir selbst mal erzählt, daß er schon in seiner Jugend gut lügen konnte und daher auch von seinen Eltern und Geschwistern immer „Lügen-Jüppke“ genannt wurde.“

Da seufzte Frau Winckler: ‚Sehen Sie, Herr Kneip, sogar das ist gelogen!‘“

„Jakob Kneip“ – so bezeugt Ruth Walther – „hat diese Begegnung mit der Mutter des Dichters durchaus bestritten; es ist auch psychologisch höchst unwahrscheinlich, daß die Mutter eines Dichters sich darüber beklagt, ihr Sohn lüge so viel beim Dichten.

So hat also die Legende hier schon sichtbar gesponnen, und wir bestreiten nicht, sie fing eine entzückende Pointe im Schmetterlingsnetz ihrer Laune.“

Josef Winckler, der in seinen Werken öfter einen Hang zum Bombastischen zeigte, besaß andererseits keinerlei Talent für Feierlichkeit oder Selbstbeweihräucherung. Mit dieser Gabe konnte er daher auch das größte tragische Empfinden durch eine einzige selbstironische Wendung ins Gegenteil, in ein befreiendes Lachen, verwandeln.

### „Befreiung im großen Gelächter“

Mit dem verlorenen Ersten Weltkrieg war für Josef Winckler, den „Maschinenstürmer“ der „Eisernen Sonette“, eine heile Welt zusammengebrochen. Er schwieg fünf Jahre. Dann gab er sich schonungslos Rechenschaft in den nihilistischen Legenden „Irrgarten Gottes. Komödie des Chaos“ (1922) und im „Chiliastischen Pilgerzug. Die Sendung eines Menschheitsapostels“ (1923), darinnen Winckler jedes sittliche und positive Streben leugnet. Ihm bleibe jetzt nur noch der Selbstmord, wie der Kritiker *Julius Bab* seinerzeit schrieb.

Im „Chiliastischen Pilgerzug“, der zusammen mit dem „Tollen Bomberg“ bei der Deutschen Verlags-Anstalt erschien, wird deutlich, mit welcher unheimlicher Dämononie und radikaler Wortgewalt Winckler die wirre Nachkriegszeit negiert. Man denke nur an jene grausige Szene am Schluß dieser „Sendung eines Menschheitsapostels“, wo, gleich einem ungeheuerlichen Riesen, in Gelächter und tollem Übermut Gott Schiwa lachend die Welt zertantzt – oder an die burlesk zugespitzte Konsequenz am Ende vom „Irrgarten Gottes“, die auf die Befreiung des Dichters „im großen Gelächter seines Schelmenromans“ hoffen läßt:

Saturn bietet die gottverlassene bankerotte Erde zum Kauf aus, die Welt samt allem „Hausgerät wie Gott und Himmel, Trinitat und Kreuz, Dalai Lama und Papst, Stola, Zepter, Bäffchen und Monokel, Dogmen und Axiomen, Humanität, Moralität, Kultur, Demokratie, Freiheit, Gleichheit, Gerechtigkeit und Liebe, Sturm, Aktion, Dada und sämtliche Ismen“. Aber so verzweifelt Saturn auch ruft, keiner der einstigen und gegenwärtigen Götter will die Erde haben. Zuletzt kommt Momus, der Gott des Spottes, der die Welt doch kaufen möchte:

*„Der alte Momus, der mit seinem Witz  
 Das All oft sehr gepfeffert lachen machte,  
 Der gute alte Momus dreht spitz  
 Den Mund, und heute war es, daß er selber lachte  
 Und dennoch eine stille Träne aus dem Schlitz  
 Der Augen ließ, und sachte, sachte, sachte  
 Strüppte er die Hose auf: ‚Na – gute Ruh‘ –  
 Dreck zu Dreck‘ – und schiß sie zu.“*

Mit solch vulgär-drastischen Worten endet die „Komödie des Chaos“, die dennoch im Eugen Diederichs Verlag erschien. In seinem Freundeskreis hat Josef Winckler den Vertragsabschluß für den „Irrgarten Gottes“ mit folgender „wahren“ (?) Anekdote apostrophiert: „Mein lieber Dr. Winckler“, so habe der Verleger Eugen Diederichs in Jena die Vertragsverhandlungen beendet, „der ‚Irrgarten Gottes‘ ist angenommen. Aber merken Sie sich: Es ist das erste und letzte Mal, daß in meinem Verlag ‚ge...‘ wird.“

Die Hinwendung zur „drastisch nackten Fruchtbarkeit“ seiner westfälischen Heimat hatte der den Werkleuten auf Haus Nyland nahestehende *Hans Franck* bereits vorausgesagt, als er ein Jahr vor Erscheinen des „Tollen Bomberg“ in der *Frankfurter Zeitung* über den „Irrgarten Gottes“ schrieb:

„Auch hier ist freilich – neben allem gewollt Witzigen, allem äffisch Diabolischen – wieder Dämonie. Jene Dämonie, die *Richard Dehmel* zu dem Menschen und Künstler Josef Winckler hinzog, obwohl sie der seinen entgegengesetzt war. Denn während Dehmel durch die Gewalt seiner ungeheuren Triebe über Menschliches, Allzumenschliches hinweg zur Welt hinauftrachtete, führte Wincklers Weg von der (durch die katholische Gläubigkeit seiner Vorfahren stark bestimmten) Weltliebe zu der kosmischen Schau zum Menschlichen, Allzumenschlichen hinab. Das hat ihm manches Mal den Maßstab verschoben in den Jahren seiner einsamen Seelenkämpfe [nach dem Ersten Weltkrieg. Anm. d. Hrsg.]. Liebe, Güte, Geduld – sie waren zu fern, als daß sie helfen konnten. Das Pendel, das in den Kriegsbüchern Wincklers [„Mitten im Weltkrieg“, „Das brennende Volk“, „Ozean“. Anm. d. Hrsg.] zu sehr nach der einen Seite ausschlug, ist in diesem Buch des Zusammenbruches zu sehr nach der anderen Seite gerast. Das überragende, das bleibende Werk, das voller Ausdruck seiner reichen menschlichen Kräfte ist, wird Josef Winckler dann erst geben können, wenn er – wie sein Magier aus dem Himmel – aus